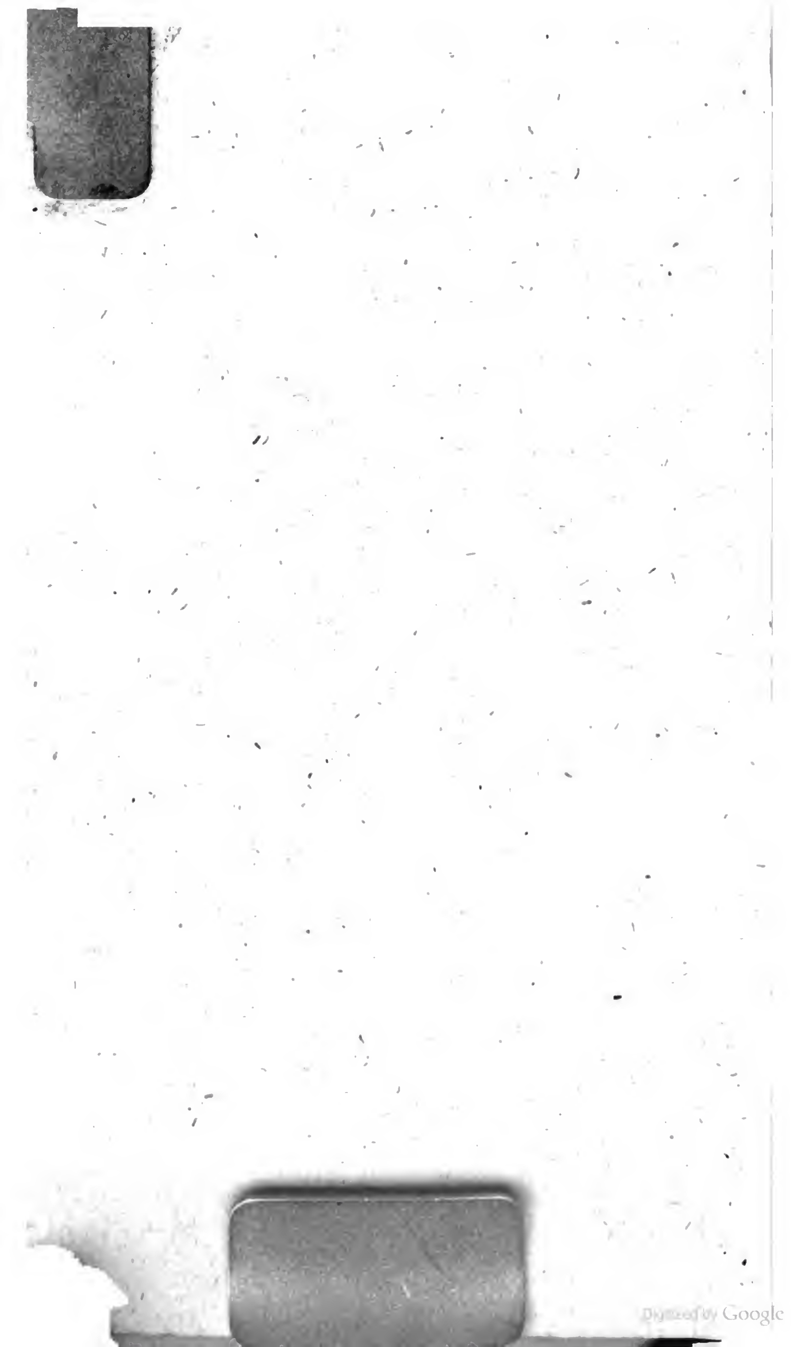




Erzählungen und Mährchen

aus dem Reiche

des

Wunderbaren und Schauerlichen.

Von

T. H. Friedrich.

Verfasser mehrerer satyrischer Schriften.

Berlin, 1819.

In der Schüppelschen Buchhandlung.

Meinem Freunde

August Seyler

in Berlin,

weihe ich dieses Büchlein als ein schwaches Zeichen meiner Liebe und Hochachtung.

Der Verfasser.

Hamburg, im März
1819.

Inhalt.

I.

Die Pyramiden von Memphis.

Ein morgenländisches Mährchen.

„Ach wie schön muß sich's ergehen"
„Dort im ew'gen Sonnenschein!"
„Und die Luft auf jenen Höhen,"
„O wie labend muß sie seyn!"

Schiller.

Unfern der Stätte, wo der Sage nach einst Memphis stand, erheben sich die großen Pyramiden, jene Denkmäler des grauesten Alterthums, deren Anblick staunende Bewunderung erregt. Jahrtausende rauschten ohnmächtig über ihre moosigen Scheitel dahin, alles umher sank in Trümmer und grausen Schutt: das mächtige Theben, der Pharaonen uralter Herrschersitz, mit seinen hundert Thoren, mit seinen stolzen Palästen, Mausoläen und Tempeln, deren trauernde Ruinen noch jetzt die Macht und Größe ihrer Erbauer bekunden; Alexandria, jene prachtvolle Schöpfung des

mazedonischen Weltbezwingers, mit ihren erhabenen Denkmälern griechischer Baukunst, mit ihren himmelanstrebenden Obelisken, Marmorsäulen und Porphyr-Hallen, mit ihren Amphitheatern, Musäen und Akademien; Sais mit ihren hohen Mysterien, und du Memphis! Königin der Städte! die nichts zurückließ als den Namen: ach! wer zeigt genau die Stelle, wo du einst blühtest Längstverschollene! deren Andenken so wehmüthige Erinnerungen weckt an den Glanz einer hingeschwundenen Urwelt, die in diesem Wunderlande begraben liegt? — Mizraim! Wiege des menschlichen Geschlechts! nun bist du ein großer Todtenacker versunkener Herrlichkeit, wo des Wanderers Fuß überall auf Trümmer und Gräber stößt.

Nur jene Pyramiden sind es, die dem Strohme der alleszerstörenden Zeit getrotzt. Wie Greise, die Enkel und Urenkel überlebten, sahen sie Städte und Reiche erstehen und zusammenstürzen, Menschengeschlechter aufblühen und hinwelken, und blicken nun trauernd auf ein entfremdetes Geschlecht herab. Als große Räthsel der Vorzeit, scheinen sie der Nachwelt in geheimnißvoller Rede zuzuflüstern: „Rathe, warum wir da sind! Wir selbst sind verschwiegen wie das Grab, und wie die stumme Sphinx, die uns mit ernstem Antlitz betrachtet."

So stehen sie einsam in der leblosen Wüste, graue Zeugen aus dem Jugendalter der Welt, und erheben ihre verwitterten Häupter zu den Sternen, gleich

als wollten sie sagen: „Sehet her, ihr Sterne des Himmels! auch Wir, von Menschenhand erschaffen, sind unvergänglich!"—

Abdallah, ein arabischer Jüngling, zog einst mit einer Caravane im Angesichte dieser Pyramiden daher, und verlor sich staunend in ihrer Betrachtung. Viel Seltsames und Fabelhaftes hatte er von dem Zweck ihrer Erbauung gehört, und von den großen Schätzen, welche sie bergen sollten. Aber seine Seele war zugleich mit grauenhaften Vorstellungen erfüllt von den Schatten uralter ägyptischer Könige, welche, der Sage nach, in der tiefen Nacht ihres Innern herumirrten, indem ihr Gebein dort in goldenen Sarkophagen modre.

Indem er nun die größte derselben, als deren Erbauer König Cheops genannt

wird, aus der Ferne betrachtete, regte sich ein unbezwingliches Verlangen in ihm, sie in näheren Augenschein zu nehmen.

Er stahl sich von der Caravane hinweg, die sich so eben im Schatten einiger Palmbäume gelagert hatte, um während der brennenden Mittagshitze dort zu rasten, und ging in gerader Richtung auf das Wunderwerk los. Je näher er kam, desto mehr wuchs sein Erstaunen über den gigantischen Bau. Zwar pochte sein Herz mit jedem Schritte lauter, und eine warnende Stimme schien ihm zuzurufen: „Abdallah! bleib davon! es ist dort nicht geheuer!"— aber seine Wißbegierde war stärker, und überwand alle Regungen der Furcht, die bey dem Gedanken, so einsam und verlassen zu seyn in dieser schauerlichen Oede,

sich seiner bemächtigen wollten. Und nun war er endlich, nachdem er über eine Stunde zurückgelegt, bis auf eine Nähe von etwa funfzig Schritten herangekommen, und übersahe staunend das entsetzliche Gebäu, welches ihm jetzt als ein unförmlicher, mit Moos bewachsener Felsen erschien.

Er setzte sich auf einen Steinblock, und verschlang die wunderbare Erscheinung mit weitoffnen Augen, indem er sich allerley Träumereyen überließ von den Dingen, die in dem Innern dieses Riesenbaues verborgen seyn möchten.

Nachdem er seine Schaulust einigermaßen befriedigt hatte, stieg der Wunsch in ihm auf, das Haupt der Pyramide zu erklimmen, und von dort aus die Cara=

vane zu erspähen. Mit der Schnellfüßigkeit einer Gazelle hüpfte er über die zweyhundert hohen Stufen, welche die Pyramide wie ein Treppenmantel umgeben, bis zum Gipfel hinauf. Dort erst blickte er um sich, und fast wäre er schwindelnd hinabgestürzt, als er tief unter seinen Füßen die endlose Ebene übersahe, die sich ringsumher wie ein grüngefleckter Teppich ausbreitete, auf welchem der ferne Nilstrom, mit seinen grasreichen, palmenbekränzten Ufern, wie eine große, silberfarbene Schlange ausgestreckt lag, deren schillernde Haut im Strale der Sonne goldspielend erglänzte. — „Allah!" — sprach er mit hochklopfendem Herzen und trunkenen Blicken — „o Herr der Welt! wie groß bist Du!" —

Lange spähete er umher, ehe er die Caravane entdeckte: endlich erblickte er nicht weit vom Fuße der Pyramide ein wimmelndes Häuflein, einem Ameisenhaufen ähnlich, und erkannte in ihm seine Reisegefährten. Ueber eine Stunde verweilte er oben, dann aber trat er seinen Rückweg nach unten an, weil die Sonne sich bereits senkte, und er den Abzug der Caravane befürchten mußte.

Als er wieder am Fuße der Pyramide war, nahm er den Eingang in das Innere derselben in näheren Augenschein. Seine fruchtbare Einbildungskraft bevölkerte jenen Schooß der alten Nacht mit Gestalten des Entsetzens, und der Gedanke, durch diese enge Oeffnung hinabzusteigen, und einsam dort umherzuwandeln, machte

ihn schaudern. Aber ein unwiderstehlicher Zug des Herzens ließ ihn seine Bangigkeit überwinden, und einige Schritte in den düstern Gang hineinwagen, und dann noch einige, bis die dichte Finsterniß ihn weiter zu gehen hinderte. Ein Grausen überlief ihn, und wie von Gespenstern gejagt, flog er an den Eingang zurück.

Aber immer mächtiger spornte ihn die Begierde, dieses geheimnißvolle Dunkel zu enthüllen, und jeẗt erst bedauerte er, daß er keine Fackel mitgenommen.

Ein Span, den ein dürres Gesträuch in der Nähe der Pyramide ihm darbot, half ihm aus der Verlegenheit, sein Pistol gab ihm Feuer, und so gelang es ihm endlich, den Span anzuzünden, und die Wanderung anzutreten.

Er mogte etwa dreyßig Schritte in dem mehr und mehr sich verengenden Gange zurückgelegt haben, als er auf einen großen Stein stieß, der seinen Pfad sperrte, und ihm ein Warnungszeichen schien, sich nicht weiter zu wagen. — „Ob ich ihn übersteige oder umkehre?" — fragte er sich. — „Fürchte nichts!" antwortete der Muth — „Gott ist überall." —

Nicht ohne Schwierigkeit überklimmte er den Stein, und schritt, oder kroch vielmehr, immer weiter und weiter.

So mogte der Unbesonnene beynahe hundert Schritte abwärts und wieder aufwärts gestiegen seyn, als er mit Schrecken bemerkte, daß seine Leuchte zu verlöschen drohe. Er eilte was er konnte, den Ein-

gang wieder zu gewinnen: kaum aber hatte er zehn Schritte zurückgethan, als der abgebrannte Span gänzlich erlosch. Unbeschreiblich war seine Seelenangst. Stets gebückt, mit um sich fühlenden Händen, die er wie Fühlhörner ausstreckte, tappte er unsichern Schrittes in der dicken Finsterniß umher, laut hämmerte sein Herz gegen die Rippen, und indem er in angstvoller Hast fortschritt, zerstieß er seinen Schädel bald hier bald dort an den hervorragenden Ecken des Gemäuers, doch er fand immer noch den vorigen Stein nicht wieder.

Voll Entsetzen stand er eine Weile still, denn er glaubte zu bemerken, daß der Gang sich mehr als vorher in die Länge ziehe und merklich krümme. — „Helfe

mir Gott, wenn ich irre gegangen bin!" — so wimmerte er, und Thränen der Verzweiflung stürzten aus seinen Augen hervor — „O rette mich großer Prophet! und laß mich nicht umkommen in dieser labyrintischen Gruft! Führe mich zurück an das Licht des Tages, daß ich die Meinen wiederfinde! Ach vielleicht sind sie jetzt schon von dannen gezogen, vergebens harret der trostlose Vater mein, und ich irre hier in Verzweiflung umher." —

Nachdem er noch eine gute Weile herumgetappt, und immer noch den warnenden Stein nicht wiedergefunden hatte, ward es ihm fürchterlich klar, daß er den rechten Pfad verloren, und sich in jenen Seitengang verirrt habe, den er vorher nicht beachtet hatte. Mit Todesschweiß

bedeckt, der durch die Beklemmung seiner Brust in der verschlossenen Grabesluft vermehrt wurde, warf er sich auf sein Angesicht nieder, und befahl seine Seele dem Höchsten.

Er hatte, wie schon oben gedacht, von den Gebeinen der alten Könige Mizraim's gehört, welche in den Pyramiden verschlossen wären, und von ihren herumwankenden Schatten; ja der Volksglaube der Araber hatte die Vorstellung in seiner Seele erweckt, daß die ganze Erdstrecke, von diesen Pyramiden bis zu den Mündungen des Nilstromes, mit unterirdischen Grüften, welche mit den Katakomben Alexandria's in Verbindung stånden, unterhöhlet sey. Der Gedanke nun, sich in dem Mittelpunkte dieses ungeheuren Todtenreiches zu

befinden, und als das einzige lebende und fühlende Geschöpf in dem finstern Schooße der Verwesung eingekerkert zu seyn, der Gedanke, mitten in der grausigen Wohnung der Schatten herumzuirren, packte ihn fast mit Wahnsinn. Noch einmal raffte er sich auf, und kroch weiter. Endlich fühlte er, daß der Gang sich erweitere, und er in eine hohe gewölbte Halle eintrete, die sich links und rechts weit auszudehnen schien. Er tappte an den Wänden umher, seine Füße strauchelten über Scherben zerbrochener Gefäße, die am Boden zerstreut umherlagen, und jetzt faßte er einen eiskalten Gegenstand, der sich wie ein länglichter, kunstreich ausgehöhlter Stein anfühlte. Doch schaudernd zog er die Hand zurück: es war ein aufgerichteter

Sarg,

Sarg, worin ein Gebilde stand, welches sich bey seiner Berührung tiefächzend zu regen schien. — „Willkommen im Hause der Todten, Abdallah!“ — so ließ sich eine dumpfe Stimme vernehmen, und rings- umher wiederholten schauerliche Stimmen: „willkommen Abdallah!“ — Modergeruch wehete ihn an; seine Sinne schwanden; ohnmächtig sank er zu Boden — —

Als er wieder zum Bewußtseyn er- wachte, und die Augen aufschlug, hätte ihn der Anblick dessen, was sich ihm jetzt darstellte, fast gänzlich von Sinnen ge- bracht. Aber er nahm alle seine Seelen- stärke zusammen, und bedeckte seine Brust mit dem Schilde des Glaubens. — „Nur Einer ist der Höchste: wer will deiner un-

sterblichen Seele schaden?" — so dachte er, und richtete sich empor. —

Er befand sich in einem weiten Grabgewölbe, das von trüben Flammen, welche gleich Irrlichtern an den bleichen Wänden herumwankten, matt erhellet war. Im Halbkreise umher standen senkrecht aufgerichtete Särge, aus welchen riesenhohe Mumien mit schwarzgelben Gesichtern ihn gräßlich anstierten. Der verblichene Stoff ihrer halbverweseten Gewänder, und das schimmernde Gestein ihrer Diademe, gaben zu erkennen, daß es die irdischen Ueberreste der ehemaligen Beherrscher Aegyptens waren.

„Sey willkommen Fremdling aus dem Reiche des Lichts!" — so sprach es dicht neben ihm, ohne daß er einen Sprechen-

den erblickte. — „Lange, lange ist's, seit der letzte Gast bei uns einsprach. — Dort im Winkel modert sein Gebein!" — Todesschauder durchzuckte Abdallah bei diesen Worten. — „Sprich, wie gefällt Dir's in unserm düstern Schlosse?" — fuhr es fort — „Zwar etwas schauerlich ist es hier, aber laß Dir nicht bange seyn: Du bist in erlesener Gesellschaft. Nur Könige siehest Du hier, und hochberühmte unter ihnen. Jener oberste dort ist Busiris, einst der Gefürchtete, welcher mit eisernem Fuß der Völker Nacken trat. Jener hochragende Sesostris der Große, einst ein gewaltiger Kriegesheld, der seinen Namen trug bis an die Grenzen der Welt. Ihm zur Rechten Cambyses, der sich Aegypten erobernd unterwarf, und in seinem Siegesrausche

sogar an den Göttern frevelte. Ich selbst bin Cheops, der Erbauer dieser Pyramide, die ich mir einst zur Ruhestätte erschuf. Aber ach! noch immer will mir keine Ruhe werden. — O Jüngling, den die Begierde, das Geheimniß dieser Gruft zu enthüllen, zu uns herabführte! wisse: hier wohnen wir jetzt als düstre Schatten, still und einsam, bey unsern Mumien, mit dem Fluche der Unsterblichkeit beladen, stets zurückschauend in die Vergangenheit, die uns mit dem bleichen Antlitz der Reue anstarrt, und vor uns in die Zukunft, die uns den Spiegel der Ewigkeit vorhält. Rollend wälzt sich das Rad der Zeit über uns dahin, Sonnen umkreisen die lichtbestralete Erde: doch wir gewahren es nicht. In unsrer ewigen Nacht ist die Zeit uns ein

Punkt und eine Unendlichkeit zugleich, sind Jahrhunderte uns Tage, und Tage Jahrhunderte, denn der Geyer der Erinnerung schläft nimmer. Fern von dem milden Lichte der Oberwelt, fern von dem blumigten Reiche der Sonne, hausen wir bey diesen unverweslichen Hüllen, die einst unsre Wohnungen auf Erden waren, und harren des Tages, wo die Welt zerstieben, der Stunde, die uns von unserem Fluche erlösen soll, und sehnen uns zu sterben, und können nicht sterben. Die Katakomben, welche von hier aus den Bauch der Erde durchhöhlen, sind das unterirdische Reich, welches wir in trauriger Gemeinschaft beherrschen. Hier ziehen wir auf und ab bis nach Thebens und Alexandriens versunkenen Ruinen, wo des gro-

ßen Mazedoniers Schatten, unsterblich wie wir, uns bei seinem Sarkophage empfängt, und kehren dann seufzend zu unsrer Gruft zurück, hinwegwandelnd über die Gebeine derjenigen, die wir dort oben einst mit eisernem Zepter beherrschten. — Ach! sie haben jezt Ruhe: wir nicht! Ich lese Mitleid in Deinen Augen. Ja, Jüngling! Diese Pyramide, die wahnsinniger Stolz mich einst bauen ließ, um meine irdische Hülle der Verwesung, und meinen Namen der Vergessenheit zu entziehen, ist nun ein Kerker für meine unsterbliche Seele geworden. O wüßtest Du, wie viel Völkerschweiß dieser Wunderbau kostete, den ihr dort oben mit Staunen betrachtet, dann würdest Du das Schicksal nicht ungerecht nennen, welches ihn mir zum Fluche werden ließ. Ab-

dallah! Deine Einbildungskraft ist kaum vermögend, sich die unsägliche Plage jener hunderttausend Elenden zu vergegenwärtigen, die diese ungeheuren Steinmassen durch die brennende Wüste herbeyschleppen, und zum Himmel thürmen mußten, damit die Nachwelt einst sagen könne: „König Cheops war's, der diese Pyramide erbaute!" O Wahnsinn derer, die ihre Namen durch eitle Werke zu verewigen trachten! Knaben bauen Thürme von Sand, einen Fuß hoch, Könige Thürme von Stein, die in die Wolken ragen. — Beyde sind Knabenwerk, doch an diesen klebt der Völker Schweiß und Blut. Bauet euch Denkmäler in den Herzen eurer Völker ihr Könige! damit sich die Ruhe der Seligen auf eure Gräber senke. — O ihr Elenden, die

ihr euren Staub der Erde, und euren Geist dem Schlafe der Vergessenheit zurückgabt: wie beneiden wir euch jetzt! — Selige Ruhe! wann — wann wirst du auch Uns werden?" —

Schneidende Seufzer drangen jetzt in Abdallahs Ohr. — „Erlöse uns von unserm Fluche, Abdallah!" — so ächzte es — „O gieb, daß uns Ruhe werde! Du vermagst es" — „Sagt an!" — sprach dieser, im Innersten seiner Seele erschüttert — „Was vermag Ich, ein schwacher Jüngling?" — „Hör an!" — erwiederte der Schatten — „Nimm den verrosteten Schlüssel, welcher dort bey der ehernen Pforte, neben dem Gebein Deines Vorgängers, am Boden liegt, und öffne sie, indem Du ihn neunmal herum drehest. Aber

hüte Dich, diese Zahl zu verfehlen, damit auch Dich nicht das Schicksal jenes Unglücklichen treffe. Hast Du die Pforte geöffnet, und den Schlüssel zu Dir gesteckt, so wandle durch die lange Nacht der Katakomben, in welche sie Dir den Weg bahnt, bis Du über die unterirdischen Ruinen von Memphis an das Ufer des Nil gelangst. Dort in einer verfallenen Tempelhalle findest Du ein steinern Gebilde des Osiris. Schlage dreymal mit dem Schlüssel auf das Haupt der Sphinx, welche zu seinen Füßen ruht, und rufe dabey eben so oft den Namen des Gottes. Und hast Du nun den Muth, das Schrecken seiner Gegenwart zu ertragen, so wirst Du seinen Willen vernehmen" — „Wohlan!" — sagte Abdallah entschlossen — „Ja Un-

glückselige! wenn es euch Ruhe bringen kann: ich unternehme es! — Aber wie zurechtfinden in dem grausen Dunkel, das ich durchwandern soll?" — „Dein Pfad wird erhellet seyn" — erwiederte der Schatten.

Beherzten Muthes trat Abdallah an die Pforte. Den Schauder überwältigend, der bei dem Anblick des Gerippes ihn ergriff, nahm er den Schlüssel vom Boden auf, steckte ihn in das eingerostete Schloß, drehte ihn neunmal herum, und riß ihn dann wieder heraus. Laut knarrten die Angeln, und fürchterlich rasselnd sprang die Pforte auf. Ein eiskalter Zugwind pfiff durch die öde Nacht ihm entgegen, und hauchte ihn mit dem Oden der Verwesung an. Ein heulender Klageton zerriß sein

Ohr, und indem er in den finsteren Gang hineintrat, däuchte es ihm, als ob eine gespenstische Schaar, von dem Geräusche geweckt, sich in das finstre Geklüft zurückziehe. Ein Grausen überfiel ihn, ihm schwindelte, seine Knie wankten, er war im Begriff zu Boden zu sinken. Aber noch Einmal raffte er sich zusammen, und das Bewußtseyn, ein gutes Werk zu beginnen, gab ihm die Kraft, vorwärts zu schreiten. Donnernd schlug die Pforte hinter ihm zu, und er befand sich nun mitten in dem Schooße der Verwesung. Ein düstres Flämmchen schwankte vor ihm her, und beleuchtete die weite Todtenhalle, wo verblichenes Gebein ihn von allen Seiten angrausete. Nachdem er so durch unendliche Krümmungen über eine Stunde fort=

geschritten war, stand er plötzlich vor einem Thore, mit den Bildern des Apisstieres, des Krokodils und allerhand Hieroglyphen bezeichnet, die auf den Gottesdienst der alten Aegypter Bezug zu haben schienen, und er wandelte nun über eine unterirdische Ruinenstadt hinweg, bis sich ihm eine Tempelhalle eröffnete, worin sich das gehörnte Standbild des Osiris zeigte, ihm zur Seite die verschleyerte Isis.

„Ich bin am Ziele," sprach Abdallah, bat um den Beystand des Himmels, und schlug nun mit dem Schlüssel dreymal auf den Kopf der Sphinx, die zu seinen Füßen ruhte, den Namen Osiris aussprechend. Da brausete es wie Orkane daher, feuerrothe Blitze umzischten des Gottes Haupt, fürchterlich brüllte der Donner durch die

Katakomben, daß sie wankend zusammenzustürzen drohten, krachend erbebte die Erde unter Abdallahs Füßen, daß er von Schreck überwältigt platt auf's Angesicht fiel.

„Rede!" sprach eine Stimme, die wie Drommetenhall tönte. — Abdallah raffte sich auf, und sprach: „was soll ich thun Furchtbarer! daß die Schatten der Könige von dem Fluche befreyet werden?"

„Gieb den Menschen das Vergängliche, den Göttern das Unvergängliche!"

So entschied das Orakel, und endigte mit Donner und Bliß. — „Wie deute ich diese Worte?" — fragte Abdallah, nach einer Weile. Aber das Orakel schwieg, und überließ ihn seinen Zweifeln.

Plößlich dämmerte ein Lichtstrahl in

seiner Seele, und mit der Ueberzeugung, den rechten Sinn getroffen zu haben, trat er den Rückweg an.

„Heil Dir Abdallah!" — riefen ihm die Schatten entgegen, als er durch die Katakomben in die Gruft der Pyramide zurückkehrte. — „Du hast die Schrecken des Todes überwunden" — „Gieb den Menschen das Vergängliche!" — sprach Abdallah — Was aber ist vergänglich? Sind es nicht Kronen und Diademe? — Gieb den Göttern das Unvergängliche! — Was aber ist unvergänglich, wenn es nicht gute Werke sind? — So gelobe ich denn, ein gutes, segenreiches Werk für euch zu vollbringen, sobald ich zum Lichte der Sonne zurückgekehret bin, und diese Diademe sollen mir dazu dienen" —

Also sprechend nahm er den kostbaren Hauptschmuck von den Mumien, und sammelte ihn in einem Gefäße.

„Du hast das Rechte gefunden: Zeuch hin, und vollbringe es! Ein purpurrother Ibis wird Dein Führer seyn im Reiche des Lichts.“

So ließ sich Osiris Stimme vernehmen, und Abdallah ging nun, dem Flämmchen folgend, welches stets vor ihm herschwebte, durch einen schneckenförmigen Gang aufwärts, bis ihm endlich der helle Schimmer des Tages entgegen glänzte. —

Welch ein Wonnegefühl durchströmte seine Brust, als er den blauen endlosen Raum wieder über sich sahe! Die Morgensonne warf so eben ihre ersten Stralen durch das röthliche Gewölk. Vor ihr

niederstürzend streckte er seine Arme zum Himmel, und dankte dem Herrn der Welt, daß er ihn aus dem Schooße des Grauens zu dem Lichte der Oberwelt, der süßen Quelle des Lebens, zurückgeführt habe. Dann aber erklimmte er schnell die Pyramide, sich nach der Caravane umzusehen. Seine Besorgniß war nur allzugegründet: sie war nirgend mehr zu erspähen. — „Wohin nun mich wenden? — fragte er sich beängstigt. — Horch! da rauschte es über ihm in den Lüften, und ein purpurrother Storch, vom sonnigen Morgen heranschwebend, senkte sich mit sausenden Schwingen auf ihn hernieder. Abdallah gedachte nun der prophetischen Stimme, welche ihm einen Ibis zum Führer verhieß, und folgte dem Göttergesandten mit

freu-

freudigem Herzen. Dieser schwang sich zum Fuße der Pyramide herab, wo er Abdallahs zu warten schien. Und nun schwebte er langsam wie ein flatternd Banner vor ihm her, und bezeichnete mit seinem rothleuchtenden Gefieder überall den Pfad, den er zu wandeln habe; so oft aber Abdallah erschöpft inne hielt, senkte auch er sich nieder, um dem Ermatteten Ruhe zu gönnen. Und so leitete er ihn an eine Stelle, wo Abdallah fand, was er dringend bedurfte: eine Cisterne, welche ihm Stillung seines brennenden Durstes, und kühlende Kokos-Palmen, welche ihm Sättigung und Ruhe gewährten. Nachdem er die Forderungen der Natur befriedigt hatte, folgte er dem Storche durch eine endlose Steppe zu einem Berge, auf des-

sen Gipfel der Führer sich niederließ, und mit freudigem Flügelschlage ihn herbeizuwinken schien. Als Abdallah den Gipfel erreicht hatte, und in das jenseitige Thal hinabblickte, gewahrte er mit Entzücken seine Caravane, der Storch aber entschwand durch die Luft, und schien zu der Sonne zurückzukehren, von welcher er gekommen war. —

„Nimm meinen Dank mit Dir, wohlthätiger Vogel, den uralter Volksglaube heilig pries!" — rief Abdallah, indem er seine Arme dankend ihm nachstreckte. —

Unterweges war er mit sich zu Rathe gegangen, welchen Gebrauch er von den Kleinodien machen solle, die er in dem irdenen Gefäße bey sich trug, und noch war er nicht einig mit sich selbst. Er mußte

es sich gestehen, daß nicht Wißbegierde allein ihn in die Pyramide gelockt, daß auch die Hoffnung, Schätze zu finden, im Hintergrunde seiner Seele geschlummert habe. Diese Hoffnung sahe er jetzt über alle Erwartung erfüllt. Denn das kostbare Gestein, welches ihm in die Augen blitzte, als er es mit seinem Gewande rieb, verrieth einen unschätzbaren Werth. Er sahe daher wohl ein, daß, wenn er diesen reichen Fund sich selbst zueigne, er wie ein Sultan leben, die prächtigsten Paläste kaufen, und sich jeden Genuß verschaffen könne, der nur wenigen Glückskindern beschieden sey. Seine durch Sinnlichkeit erhitzte Phantasie bot alle Lockungen auf, ihn von seinem Gelübde abwendig zu machen. Aber nach einem schweren Kampfe siegte die bessere Kraft seiner Seele, ein

schöner, wahrhaft göttlicher Vorsatz keimte in seiner Brust, und innig zufrieden mit sich selbst stieg er zur Caravane hinab. — Fest entschlossen, sich keinem, als seinem Vater zu vertrauen, barg er seinen Fund vorsichtig unter dem weitgefalteten Kaftan, und so flog er in des Vaters Arme. Unbeschreiblich war des Greises Entzücken, als er den verlohren geglaubten Sohn wieder an sein Herz drückte. Frohlockend überhäufte er ihn mit Liebkosungen und väterlichen Vorwürfen zugleich, nachdem Abdallah ihm sein Wagstück, seine Schrecknisse und Gefahren bekannt hatte. Aber Thränen der Freude rannen über seinen schneeweißen Bart, als er nun des Sohnes Vorhaben, seinen großen, menschenbeglückenden Entwurf erfuhr, und er dankte

dem Himmel auf den Knieen, daß er ihn gewürdigt habe, eines solchen Sohnes Vater zu seyn.

Aegypten war nemlich durch unregelmäßige Nilüberschwemmung und verderbliches Wüthen des heißen Südwindes Samum, mit schrecklichem Mißwachs heimgesucht worden, und es ließ sich voraussehen, daß Tausende als Opfer des Hungertodes dahinschmachten würden, wenn nicht in Zeiten Vorkehrung geschähe. Abdallah war daher Willens, mittelst der Geldsummen, welche er aus den Kleinodien lösen würde, große Kornvorräthe anzukaufen, Magazine durch das ganze Land anzulegen, und in der Zeit des Mangels die Nothleidenden unentgeldlich damit zu versorgen. Der erfahrne Vater erbot sich mit Freuden, ihm

bey der Ausführung dieses Vorhabens mit Rath und That zur Hand zu gehen. Sobald die Caravane in Cairo angekommen war, wurden die Kostbarkeiten in Geld verwandelt, und in allen Handelsplätzen des Landes Kornankäufe geschlossen. Bald sahen die Leuchtthürme von Alexandrien, Damiate und Suez, die Wimpel zahlloser Schiffe, welche aus allen Theilen der Welt herannaheten, um der alten Kornkammer der Welt diesmal mit ihrem Ueberfluß auszuhelfen, und bald strotzten die Speicher von dem Segen der fernsten Länder. Als nun aber die Zeit der Noth erschien, da trat Abdallah als ein Gott hervor, und seine Faktoren spendeten überall reichlich und unentgeldlich unter die zahllosen Bedürftigen aus. Abdallah's Name ging von

Mund zu Mund, und wurde wie der Name eines Heiligen im ganzen Orient gefeiert. — „Nun habe ich dem Gelübde genügt,“ — sprach er mit freudigem Herzen, — „ich gab den Menschen das Vergängliche, und dem Himmel das Unvergängliche.“ —

Um sich mit eignen Augen zu überzeugen, ob auch die entfernteren Bewohner des Landes seiner Wohlthaten theilhaftig würden, machte er sich auf den Weg nach Oberägypten, und empfing auch hier den Dank vieler Geretteten.

Auf dem weltberühmten Boden des uralten Thebais angelangt, konnte er die Sehnsucht nicht bemeistern, die Ruinen der ehemaligen Wunderstadt in Augenschein zu nehmen, von deren Herrlichkeit ihm so viel

erzählt worden war. Eines Morgens, als er im Begriff war, sich dahin auf den Weg zu machen, und sich nach einem ortkundigen Führer umsahe, erblickte er ganz unerwartet seinen Ibis wieder, der sich dicht vor ihm niedersenkte, indem er eben mit einem Kornschiffe am Ufer des Nil anlandete. — „Willkommen mein treuer Vogel!" rief er ihm zu, und folgte ihm getrost. Den ganzen Tag über wanderte er, von ihm geführt, längst der glühenden Hayde, und immer noch ward ihm der ersehnte Anblick nicht. — Endlich, als schon der Abendstern dämmerte, erblickte er in geringer Ferne ein colossales Steinbild, auf welches der Storch, dreymal umherkreisend, sich niederließ. Es war eine Königsgestalt, die einen uralten Beherrscher Aegyptens

zu erkennen gab. — Aber wie ward ihm, als die Bildsäule, indem er näher herantrat, von der Abendsonne beschienen, ein wunderbar melodisches Getön von sich gab, das wie ein Gemisch von Gesang, Harfenton und Glockenspiel klang! — Und wie ward ihm, als sie in schauerlicher Rede, wie sie die ahnende Phantasie aus dem Geisterreiche zu vernehmen glaubt, wenn in verschwiegener Nacht die Mundharfe säuselt, folgende geheimnißvolle Worte zu ihm sprach: „Heil Dir Abdallah, Dein harren die seligen Geister! Sey willkommen! Hier wölben sich Hallen, die keine Zeit zertrümmert, hier duften Lauben, die kein Sturm entblättert, hier rauschen Gesänge, die kein Mißton stört. — Auf Jüngling! In der großen Pyramide, in Osiris Tem-

pelhalle empfange den Preis Deiner That. Irdisches biethet Dir keinen würdigen. **Uns** gehörst Du, die wir wandeln im Licht." — Wie bezaubert, und von niegefühlten Ahnungsschauern ergriffen, stand der Jüngling da, und horchte der unheimlichen Rede. Oft zwar hatte er von Memnon's tönender Bildsäule, unfern Theben, gehört, welche, von der aufgehenden Sonne bestralt, vor alten Zeiten wunderbare Laute, ja selbst mystische Reden von sich gab, die man noch bis zum Untergang der römischen Weltherrschaft vernommen haben wollte, aber er hielt das für eine jener Dichtungen, wovon die Geschichte der Urwelt so voll ist, und jetzt mußte er sich durch seine eignen Sinne von der Wahrheit dieser Sage überzeugen. Er glaubte sich in

eine Zauberwelt versetzt. Alles um ihn her schien sich in Sang und Klang aufzulösen. Die Luft glich einem Tonmeere, dessen Wellen in entzückenden Akkorden durcheinanderwogten, der Erdboden ringsumher einer großen, mit unzähligen, unsichtbaren Sayten besponnenen Harfe, von vorüberrauschenden Geistern erschüttert, welche auf den zuckenden Stralen der Sonne, oder auf Schwingen der Abendluft daherzufahren schienen, und sie harmonisch erbeben machten. In eine unaussprechliche selige Stimmung versetzt, konnte er sich nur mit schwerem Herzen von dieser Stelle trennen, als der Storch sich jetzt von dem Rumpfe der Bildsäule emporschwang, und ihn nöthigte, seinen Weg fortzusetzen.

Nachdem er die Ruinen von Theben

in Augenschein genommen hatte, kehrte er nach Cairo zurück, wo der Vater seiner harrte. Doch von jetzt an schien er gänzlich verwandelt. Die Worte, die das Steinbild ihm zugeraunt, hatten einen unauslöschlichen Eindruck in seiner Seele zurückgelassen; ein unnennbares Sehnen ergriff ihn, den Nebel schwinden zu sehen, der das Geheimniß der überirdischen Welt seinen Augen barg. Ernst, verschlossen und unempfänglich für die Freuden der Erde, aber durchdrungen von entzückenden Ahnungen eines höhern Lebens, nahm er einen zärtlichen Abschied von dem unbesorgten Vater, und machte sich auf den Weg zu den Pyramiden, wie Memnon ihm geheißen. Ein treuer Freund, der seine schwärmerischen Gefühle theilte, war sein Begleiter.

Es war in einer ruhigen, sternenhellen Nacht, als sie bei der großen Pyramide ankamen, die wie ein Felsen im Ozean sich über die Wüste erhob. Der silberne Halbmond glänzte wie ein Diadem an der Riesin Stirn, und warf ein blasses Streiflicht über ihre eine Seite, während die andre mit der Schwärze der Nacht überzogen war. Schweigend ruhte die weite Erdfläche umher, und die geschäftige Einbildungskraft, welche den öden Raum so gern mit phantastischen Gebilden ausfüllt, ließ die bleichen Bewohner der Pyramide aus ihrem Schooße hervorschweben, und in einem luftigen Reigen um sie her kreisen. Abdallah zündete die mitgebrachte Fackel an, und stieg seinem Begleiter in die schmale Oeffnung voran. Als sie eine Strecke

fortgeschritten waren, und den vorgewälzten Stein überstiegen hatten: siehe! da rauschte seitwärts ein Thor auf, ein magischer Farbenschimmer drang daraus hervor, und es eröffnete sich ihren erstaunten Blicken die Einsicht in einen langen, hellerleuchteten Gang, der eine überaus reizende Perspektive palmenförmiger Säulen darbot, von deren smaragdgrünem Lichte der ganze Gang gefärbt war. Mit berauschten Sinnen traten die Freunde hinein, und indem sie fortschritten, umsäuselte es sie wie Aeolsharfen, und die Kronen der Palmensäulen erklangen wie krystallene Glocken.

Ein gewölbter Saal empfing sie jetzt, der vom köstlichsten Rubinlicht erglänzte, und mit Ambra, und duftenden Narden durchwürzt schien. Ein harmonischer Chor

umrauschte sie: „Willkommen Abdallah! Diese Halle, sonst eine bleiche Modergruft, umschließt nun selige Geister, von irdischen Fesseln befreyet. Heil Dir Jüngling! Du gabst uns Ruhe. Sey uns gegrüßt! bald wirst auch Du unter uns wandeln."

Und jetzt schien es, als ob er von unsichtbaren Händen emporgehoben, und fortgetragen würde. Der Freund folgte ihm durch einen labyrintisch gewundenen Gang, der sich in sieben Seitengänge auszweigte. Das schwarze Geklüft der Katakomben, wo ihn vorher nichts als verblichenes Gebein umgab, zeigte jetzt goldschimmernde Wände, welche mit funkelndem Gestein von allen Farben ausgelegt schienen, und als sie nun an die unterirdischen Ruinen von Memphis gelangten, hatten sich diese in

strahlende Säulenhallen von durchsichtigem Bergkrystall verwandelt, deren prismatisches Farbenspiel und herrliches Ebenmaaß das Auge entzückte, während sie gleich silbernen Orgeln von zauberischen Harmonien erbrauseten.

Doch indem sie durch diese tönenden Krystallstraßen wanderten, war Abdallah plötzlich den Augen des Begleiters entrückt. Dieser verdoppelte seine Schritte, ihn einzuholen, und gelangte endlich in eine Säulenhalle, vor deren Glanz sein Auge fast erblindete. — Eine hohe, göttergleiche Jünglingsgestalt, saß auf einem diamantenen Throne, zur Seite einer wunderschönen Frau. Beyder Füße waren auf eine flammende Sonnenkugel gestützt, aus welcher sich, wie aus dem Stralenherde eines

Brenn=

Brennspiegels, ein Lichtschimmer über sie ergoß, und, von ihren Diademen zurückstralend, die herrlichsten Regenbogenfarben ausströmte. Abdallah lag an des Thrones Stufen im süßesten Schlummer begraben, mit einem Antlitz, worauf sich himmlisches Entzücken spiegelte. Der Freund rief ihn bey'm Namen: Vergebens; er ergriff seine Hand: sie war starr und kalt. Abdallahs Schlummer war der Schlummer der Todten.

In Verzweiflung warf sich der Freund über seine Leiche, und versuchte, ihn in's Leben zurückzurufen: Umsonst! — sein Geist war jenseit des Irdischen. —

Mit innigster Wehmuth erhob sich

der Freund, und schaute um sich. Jetzt erst gewahrte er mit Erstaunen, daß die Tempelhalle auf der einen Seite gegen den sternenhellen Himmel offen stehe, und durch eine Erdhöhle an ein rauschendes Wasser führe. Er trat hinaus, sich im Freyen umzusehen. Was er vermuthete, bestätigte sich: es war der vorüberrauschende Nil, an dessen Ufer er sich befand. Jetzt wollte er in die Tempelhalle, zur Leiche des Freundes zurückkehren. Aber wie entsetzte er sich, als von der Erdhöhle gar nichts mehr zu bemerken war! — Er spähete am Ufer hin und her: Höhle und Tempelhalle waren durchaus verschwunden: keine Spur war zurückgeblieben, der Ausgang mußte verschüttet seyn.

Wehklagend und händeringend lief er am Ufer auf und ab. — „So gieb auch Mir den Tod, grausame Gottheit! die Du also die Tugend belohnst!“ — so rief er gegen die Stelle gewandt, wo die Höhle war. — Da rollte es unter seinen Füßen wie vulkanische Donner, und eine Stimme brausete an ihm vorüber, die also sprach: „Schwachsinniger! Tod ist Leben, Leben Tod! — Abdallah lebt!“ — Tieferschüttert wandte sich der Freund zur Rückkehr. Abdallahs Vater vernahm die Todespost mit unaussprechlichem Schmerze. Trostlos begab er sich mit dem Freunde in die Pyramide. Aber da zeigte sich keine Spur jener geheimnißvollen Pforte, kein Lichtstral dämmerte ihnen entgegen; nur grausige

Finsterniß und tiefes Todesschweigen umhüllte ihren Pfad. — Lebensmüde bat der Greis den Himmel um baldige Vereinigung mit dem Entschlafenen, und der Himmel gewährte ihm. —

II.

Der stumme Spanier,

oder

die Schrecken der Inquisition.

Ein Gemälde der Religions-Verfolgung im siebzehnten Jahrhundert.

(Einem Zeitgenossen nacherzählt.)

„Jedoch der schrecklichste der Schrecken"
„Das ist der Mensch in seinem Wahn."

Schiller.

Wolkenlos und heiter war der Morgen über meine Vaterstadt heraufgestiegen; hell und harmonisch tönten die Thurmglocken zusammen, und verkündeten jubelnd die zweite Jahrhundertfeier jenes Tages, wo ein kühner deutscher Mann einst die Fesseln zerbrach, in welche Finsterniß seit einem Jahrtausend den freyen Geist geschlagen hatte.

Festlich waren die Tempel Gottes ausgeschmückt, und in dichtgedrängten Haufen strömten die Bekenner des gereinigten Evangelium's den Altären entgegen, um am Fuße des Kreuzes dem Herrn der Herren

zu danken, daß er Licht werden ließ auf der finstern Erde.

Luthers einfach großes Standbild, von Meisterhand in Stein gehauen, war in der Hauptkirche, unter dem Bilde des Gekreuzigten, am Altartische aufgestellt, und ein Kranz von Eichenlaub und Lorbeeren schmückte die Stirn des unsterblichen Glaubenshelden.

Melodisch wogte vom Hochaltar und von den Chören das Gloria in excelsis deo herab, die Pauken wirbelten, die Trompeten schmetterten triumphirend darein, und von dem Jubelhall der Posaune erdröhnte das hohe Gewölbe des Dom's. —

Und als nun die Orgel die Melodie des Liedes: Wir gläuben all' an Einen Gott ꝛc. herniederbrausete, und die zahllose

Gemeinde in frommer Begeisterung einstimmte, da schienen die weiten Hallen des Gotteshauses sich mit den Gestalten der Himmlischen zu bevölkern, und von Lichtglanz umflossen, der Unsichtbare selbst hernieder zu schweben inmitten seiner geflügelten Heerschaaren.

Eine Pause stummer Anbetung folgte, und ein gotterfüllter Priester sprach ungekünstelte aber tief ergreifende Worte über den Text Johannis: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen!"

Auf jedem Gesichte war Rührung und Erhebung zu lesen; vor Allen aber schien Einer vom Geiste des Festes durchdrungen

zu seyn. Es war ein großer stattlicher Mann, auf dessen Antlitz sich tiefer Ernst mit hoher Andacht mischte. Die Hände gefaltet kniete er auf einer Stufe des Hochaltars, und seine schwarzen Augen stralten unverwandten Blicks bald zu dem Bilde des Erlösers, bald zu dem des Reformators empor.

Dieser Mann war kein andrer, als der sogenannte stumme Spanier, von dem ich schon vor Jahren als von einem geheimnißvollen Sonderling sprechen gehört hatte. Nicht ohne Grund nannte man ihn den Stummen, denn nur wenige konnten sich rühmen, mehr als drey Worte aus ihm herausgebracht zu haben. Desto mehr Aufsehen machte es, als er zuletzt bey

Anstimmung des erhebenden Lutherschen Liedes:

> Ein' veste Burg ist unser Gott,
> Ein' gute Wehr und Waffen ꝛc.

plötzlich, wie von Heldenmuth beseelt, seine hohe Gestalt aufrichtete, und mit sonorem Baß in den Gesang einstimmte. Doch als es nun an den Vers kam:

> Und wenn die Welt voll Teufel wär',
> Und wollt uns gar verschlingen,
> So fürchten wir uns nicht so sehr,
> Es soll uns doch gelingen ꝛc.

da erschien er in der That als ein hochbegeisterter Glaubensheld; seine Augen flammten mächtig unter den tiefen Wölbungen hervor, und man sahe es ihm an, daß wenn es in diesem Augenblick einen Kampf um das kostbare Geschenk der Reformation

die Glaubensfreiheit, gegeben hätte, er muthig und mit Todesverachtung das Banner vorgetragen haben würde.

Sein Wesen hatte wirklich etwas Geheimnißvolles und Schauerliches; seine Blicke schienen über das Irdische hinüberzustralen, sein langes, bleiches, aber höchst ausdruckvolles Antlitz, durch einen schwarzen Knebelbart noch stärker herausgehoben, trug das Gepräge harter Leiden, die ein finstres Geschick einst über ihn verhängt haben mogte. Aber seine Herkunft und Schicksale lagen in tiefem Dunkel, und außer dem, was die geschäftige Neugierde des großen Haufens von ihm fabelte, wußte man eigentlich nichts, als daß er vor einer Reihe von Jahren aus Spanien nach Norddeutschland gekommen sey, um in dem

Lande der Glaubensfreiheit ein Asyl gegen schwere Religions-Verfolgungen zu finden, die ihm in seinem Vaterlande bereitet wurden.

Alle die ihn sahen, waren aufmerksam auf ihn geworden, so auch Ich. — Sobald die Kirchenfeier beendigt war, und die Gemeinde wieder hinausströmte, folgte ich ihm auf der Ferse, und ließ ihn auf der Straße nicht aus den Augen.

Und siehe da! der Spanier bog in das Haus des englischen Gesandten ein. Ohne Zweifel also war auch er zu dem Gastmale eingeladen, welches Mylord heute gab, und es bot sich mir die schönste Gelegenheit dar, ihn näher zu beobachten.

Der Gesandte empfing ihn sehr herzlich und verbindlich; und führte uns dann

in die Gesellschaft ein, die aus einem Gemisch von Personen verschiedener Stände und Nationen bestand. Die Unterhaltung wurde heute mit deutscher Zunge geführt, vielleicht ùm das Andenken Luthers zu feiern, und nach einem kurzen Uebergange, das Theater betreffend, auf das Reformationsfest gelenkt.

Aber schon damals zeigte es sich, wie bald das Feuer der Begeisterung verraucht, wenn erst der sinnliche Eindruck vorüber ist, der ein religiöses Fest begleitet, und wie lau nicht selten diejenigen, die sich Lutheraner nennen, gegen die große Wohlthat des Reformators sind. Mehrere dieser Herren, welche kurz vorher so mächtig ergriffen zu seyn schienen, ergossen sich hier in armselige Krittelen über die prunklose

Anordnung des Festes, und spöttelten mit vornehmer Weisheit über die Entkleidung des lutherischen Gottesdienstes von jenem Prachtgewande, wodurch der katholische so anziehend und ergreifend werde. Der Spanier, der bisher stumm und verschlossen da gesessen hatte, horchte bei diesen Reden hoch auf; ein Seufzer schien in seiner Brust zu ersterben, und indem er seine großen seelenvollen Augen emporrichtete, waren deutlich die Worte darin zu lesen: „Herr! vergieb ihnen! sie wissen nicht, was sie reden!" —

Der zartfühlende Gesandte, der es bemerkte, suchte aus Schonung das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, aber man war bereits zu tief hinein gerathen, und er begnügte sich daher, den

Spanier mit einer sprechenden Geberde um Nachsicht zu bitten.

„Sie kommen von Rom, Herr Graf!" so wandte sich ein alter Offizier zu einem jungen Manne, mit dem Orden des goldenen Spornes geziert, der bisher sehr vornehm lächelnd geschwiegen hatte. — „Ohne Zweifel haben Sie dort den catholischen Cultus in seiner höchsten Glorie gesehen. Sagen Sie uns gütig: wie erscheint Ihnen das heutige Säcularfest gegen ein großes Kirchenfest in Sankt Peter?" —

— „Ich bitte mir meine Meinung zu erlassen" — antwortete der Ritter des goldenen Spornes mit einer Miene, welche gar viel im Hinterhalte zu verbergen schien. — Man bat dringend. —

„Nun denn! Sie wollen es so haben,

meine

meine Herren!" — sprach er mit einem Gesichte, auf welchem das spöttische Nasenrümpfen des unbärtigen Dünkels thronte. — „Ich bin, wie Sie wissen, in dem sogenannten evangelischen Glauben aufgewachsen, aber ich kann versichern, daß das heutige Kirchenfest mich so kalt gelassen hat wie einen Fisch. Wir Aufgeklärten sind zwar längst darin einverstanden, daß die positive Religion eigentlich nur eine Einrichtung für das Volk ist, und es möchte daher ziemlich gleichgültig seyn, ob wir uns Lutherische, Reformirte oder Catholische nennen: aber wenn es denn einmal im Ernste darauf ankäme, mich zu einer sogenannten Religion zu bekennen, dann — auf Parole! — müßte es die römischcatholische und keine andre seyn." — Und nun ließ er sich über

die Vorzüge derselben mit großem Aufwande poetischer Verzierung aus, und sprach ein Langes und ein Breites über das Hocherhebende des catholischen Gottesdienstes, wie das Gemüth dort in nähere Berührung mit dem Göttlichen trete, durch das Zusammenwirken der schönen Künste auf den äußeren Sinn, und so auf das Herz. Dann tadelte er den evangelischen Gottesdienst, daß er so wenig für Auge, Ohr und Nase sorge, mithin auch das Gemüth erkälte, und was unreife Modeweisheit sonst noch über diesen Gegenstand zu Markte zu bringen pflegt. Zuletzt aber vermaaß er sich dergestalt, daß er sogar schaale Spöttereyen gegen den Stifter der Reformation aussprudelte.

Jetzt endlich brach der Spanier das

Siegel des lange bewahrten Schweigens, und ich überzeugte mich nun, daß er nichts weniger als stumm war, wenn das Herz ihm überwallte. Sein Antlitz, welches mehr Mitleiden als Unwillen ausdrückte, wandte sich langsam gegen den milchbärtigen Redner, und mit jenem feierlichen Ernste, der seiner Nation so eigen ist, ließ er sich also in guter deutscher Mundart vernehmen. — „O Jüngling! lästre nicht mit unweiser Rede das kostbare Kleinod der Reformation, wofür Deine Väter kämpften und bluteten. Ihr aber, die ihr euch Lutheraner und Deutsche nennt, muß Ich, der Spanier, in dem Zwange der Priesterherrschaft erwachsen, muß Ich erst den großen Mann euch schätzen lehren, der euch von den Fesseln des Aberglaubens und Fanatis-

mus befreite? O hättet ihr je erfahren, wie der Catholizismus in seiner schrek-kenden Gestalt sich ausnimmt, damit ihr erkennen lerntet, welch ein unschätzbares Gut euer Luther euch durch die Glaubens-freiheit erkämpfte. — Undankbare! wißt ihr, was Inquisition ist?

Als ich in den dumpfen Kerkern der Santas Casas schmachtete, als mein Blut bey dem Anblick jener schrecklichen Schau-spiele erstarrte, deren Erinnerung mich jetzt noch schaudern macht: wie lieblich malte meine Phantasie sich damals das Glück der Deutschen aus, bey denen das freie Wort sich vor keinem Lauscher der Inquisition zu verbergen braucht! — Doch weg mit solchen Erinnerungen, die ich nur zu gern aus meiner Seele verbannen möchte!" —

Er schwieg und starrte finster vor sich hin; trübe Gedanken wie Gewitterwolken schienen sich in seiner Seele zusammenzuziehen.

Alle saßen erschüttert da, und blickten ihn mit Theilnahme und scheuer Erwartung an.

„Ich fühle wohl mein Freund!" — sagte der Gesandte nach einer Pause — „wie grausam es ist, halbvernarbte Wunden wieder aufzureißen. Aber Ihre Schicksale sind so geeignet, auch die stärksten Seelen zu erschüttern, daß Ihr großes Herz mir verzeihen wird, wenn ich Sie bitte, durch Erzählung derselben zur Bekehrung einiger dieser Herren mitzuwirken." Die Gäste vereinigten ihre Bitten mit der des Gesandten, worauf der Spanier also anhub. —

— „Wohlan denn! Wie sehr meine Zunge auch der ungewohnten Rede widerstrebt: ja werthe Herren! ihr sollt meine Schicksale vernehmen, damit ihr dankend vor dem Bilde des Wohlthäters niederfallet, ohne dessen Heldenmuth vielleicht auch euer Vaterland von den Häschern und Folterknechten der Hierarchie überschwemmt worden wäre. — —

Ich bin geboren in der Provinz Andalusia, auf einem Landsitze unfern Sevilla, im Jahre des Erlösers 1665. Mein Vater, Don Alonzo R .... führte mich, sobald ich der Vernunft mächtig war, zuweilen an einen jähen Abhang der nahegelegenen Seeküste, welcher sich über das brausende Meer hinüberneigte, dessen schäu-

mende Wellen sich donnernd an seinem Fuße brachen.

Dort zeigte er mir einst das prachtvolle Schauspiel der untergehenden Sonne und sprach: „Mein Sohn! der Geist, welcher dieses große, wohlthätige Licht täglich *auf- und untergehen läßt, ist unser aller Gott.* Er ist der Gott der Christen und Muhamedaner, der Juden und Heyden. Welchen Namen ihm auch die Menschen geben, in welcher Gestalt sie ihn auch anbeten, und wie auch Priesterbetrug und Aberglaube ihn entstellen: er ist der höchste und alleinige Gott, vor dem alle menschliche Herrlichkeit wie eine Wasserblase zerstiebt. Nur s e i n Gesetz ist ewig, keines Menschen Gesetz" —

Diese Worte, mit feierlichem Ernste ge-

sprochen; prägten sich tief in meine junge Seele ein, bey jedem Wechsel meines Schicksals tönten sie in meiner Erinnerung wieder, ja noch jetzt ist es, als ob ich den Laut der Stimme höre, und die würdevolle Geberde sehe, womit er sie sprach.

Mein Vater war sonst ein sehr einsylbiger, finstrer und verschlossener Mann. Der schwere Druck der Glaubensverfolgung, welcher auf seinem Vaterlande lastete, hatte einen unauslöschlichen Eindruck in seiner Seele zurückgelassen; so manches Opfer fanatischer Wuth hatte er auf dem Scheiterhaufen das Leben aushauchen gesehen; schon aus den frühsten Jahren der Kindheit hatte er die Erinnerung an jene schrecklichen Schauspiele, theils durch die Erzählung seiner Eltern und Großeltern, theils durch eigne Anschauung, in sein Mannesalter hin-

übergetragen, ja, was mehr als alles seinem Charakter dieses finstre Gepräge aufdrückte: ihm ward ein theurer Bruder von der Seite gerissen, und in den Flammen des Auto da fe zu Asche verzehrt. Oft, wenn er jener schauderhaften Scene gedachte, deren Zeuge er seyn mußte, ballte er krampfhaft die Hände, blickte mit einem Gesichte, worin sich Wuth und der Ausdruck unaussprechlicher Wehmuth mischte, zum Himmel, und seufzte: „Herr Gott! sind das Deine Menschen?" — Kein Wunder also, daß er in Mönchshaß aufgewachsen war.

Eines Morgens — ich war noch ein zarter Jüngling — faßte er mich bey der Hand, und sagte mit feierlichem Ernste: „Mache dich reisefertig, mein Sohn! du sollst ein großes Auto da fe sehen!" —

Ich erbebte bei dieser Nachricht im Innersten meiner Seele, aber sey es die natürliche, tiefbegründete Begierde des Menschen zu Schauspielen, welche sein Gemüth auf eine neue, wenn auch noch so empörende Art anregen, oder sey es was es wolle: ich folgte meinem Vater mit einem Gefühl, welches aus jugendlicher Neugier und geheimen Grauen gemischt war.

Es ging nach Madrid. —

Der fromme Henkerseifer des obersten Inquisitions-Tribunals hatte hier eine Schaar Unglücklicher aus allen Provinzen des Reichs zusammengetrieben, welche zu dem gräßlichen Spektakel einer großen Glaubens-Comödie aufgespart waren, wodurch der Kirche ein Triumph, dem Hofe

und Volke eine Augenlust bereitet, und der Name Gottes verherrlicht werden sollte.

Es war der Vorabend des schrecklichen Tages, an welchem wir in der Hauptstadt ankamen. Ganz Madrid schien sich zu einem großen Freudenfeste anzuschicken, und eine unermeßliche Menschenzahl wogte in geschäftiger Bewegung durch die Straßen. Ermüdet von der weiten, beschwerlichen Reise, legten wir uns zur Ruhe. Aber das Geräusch der Hauptstadt, und der Gedanke an das, was ich zu schauen im Begriff stand, verscheuchte den Schlaf von meinen Augenliedern.

Der Morgen brach an; der dumpfe Hall der großen Domglocke summte in mein Ohr: er verkündete den Unglücklichen, daß ihr letztes Stündlein da sey.

Grauenvolle Töne! ganz geeignet, ein Gemüth, welches ohnedies schon von den Schrecken der Religion ergriffen ist, mit Seelenangst zu durchschauern, nimmer, nimmer werdet ihr in meiner Erinnerung verhallen! —

Ich sprang von meinem Lager auf, und in wenigen Augenblicken war ich an des Vaters Hand auf dem Wege zu dem Schauplatze des Entsetzens.

Laßt mich schweigen von dem Gepränge und dem gotteslästerlichen Pomp, womit die Erfindungskraft des frommen Wahnsinns die Prozession des heiligen Amtes ausgeschmückt hatte. In hundert nur allzutreuen Gemälden und Beschreibungen ist das fluchwürdige Andenken jener barbarischen Scenen der staunenden

Nachwelt aufbewahret worden, und nie hat wohl Finsterniß und Aberglaube einen glänzenderen Triumph über Licht und Vernunft gefeiert, als bei einem großen Auto da fe, wie Spanien deren mehrere sahe.

Doch Eurer will ich gedenken, ihr bejammernswerthen Schlachtopfer der Verfolgungssucht, die ich hinter dem vorgetragenen schwarzumflorten Kreuze des Erlösers wie blasse Schatten vorüberwanken sahe! Welches menschliche Auge konnte auf euren gebeugten Gestalten, auf euren abgehärmten, von langer Kerkerhaft und Todesangst gebleichten Angesichtern weilen, ohne Thränen der bittersten Wehmuth zu vergießen?

Tröstet euch! Die Höllenflammen, welche dummer Mönchswitz auf eure gelben

Armsünderkleider und spitzen Hüte malte, Sanbenito und Coroza genannt, werden einst ihren Urhebern auf die Seele brennen, und die Unholde, welche sie schüren, ihre rothglühenden Gabeln gegen sie selbst richten.

Ihr aber, grausame Erfinder und Beförderer der Inquisition, Mendoza! Torquemada! und du groß genannter Ximenes! Eure Namen werden einst in der Geschichte der Menschenquäler prangen, wenn das Gedächtniß der Nerone und Domitiane schon längst verschollen ist. Ja wenn es eine rächende Vergeltung giebt jenseit der Gräber, wie ihr selbst es lehrt, dann werden die zahllosen Opfer, die auf euren Scheiterhaufen unter unnennbaren Qualen ihren Odem aushauchten, dann werden die

Elenden, die fern von dem Lichte der Sonne, fern von jedem menschlichen Ohr, in den finstern unterirdischen Marterhallen der Santas Casas, unter den rauhen Händen eurer Folterknechte, ihre halberstickten Seufzer auswimmerten, dann werden alle jene Geängsteten und Gemarterten, die ihr im Namen Gottes verfolgt habt, als Ankläger wider Euch auftreten. Triumphiret! eure Henkerskunst hat das Höchste erreicht. Nicht den Leib allein, auch die Seelen der Unglücklichen wußtet ihr zu foltern, denn ihr raubtet den Geistesschwachen sogar die tröstende Kraft des Glaubens und Vertrauens auf Gott, die Hoffnung eines bessern Lebens, diese letzte Stütze der Religion, und indem ihr sie mit grausenden Bildern ewiger Verdammniß schrecktet, gelang es

euch sie noch an der Schwelle des Lebens mit den Furien der Selbstanklage und Gewissensangst zu umringen. —

Entsetzlicher Anblick! Männer, Greise, und alterschwache Weiber, aufblühende Jünglinge und zarte, bangende Jungfrauen, aus den Armen ihrer verzweifelnden Eltern gerissen, sahe ich hier, des Unglaubens, der Ketzerey und Zauberey beschuldigt, baarfuß zum Holzstoß treiben, theils um den Flammen geopfert zu werden, theils um den Triumphzug der Kirche durch ihre Nachfolge zu verherrlichen, und dann zum Kerker und zu langen, schmerzlichen Bußen zurückzukehren. Einige der Schwerverurtheilten warfen sich noch im Angesichte des Schaugerüstes, von Schrecken und Seelenangst gemartert, in die Arme der Kirche,

die

die sie ausstieß, und, um der Todesquaal zu entgehen, erboten sie sich, in lebenslänglicher Kerkerhaft Frevel abzubüßen, die sie höchst wahrscheinlich nie begangen hatten; die andern aber betraten standhaft den Schauplatz der Vernichtung.

Drei Spanier von edler Herkunft, ein niederländischer Priester und ein deutscher Handwerker mit seinem Sohne, insgesammt des lutherischen Ketzerglaubens beschuldigt, mehrere Juden und ein maurischer Jüngling, sämmtlich des Wiederabfalls vom Christenthum bezüchtigt, zu dessen Bekenntniß sie einst gezwungen waren, endlich fünf alte Mütterchen, der Hexerei und des Bundes mit dem Teufel angeklagt: das war die Ausbeute dieses finstern Tages.

Aber, o göttliche Kraft des Glaubens!

wie starben diese Menschen! und wie erschütternd war es, Christen, Juden und Muhamedaner mit unbezwinglichem Vertrauen auf den Gott, den jeder als den wahren und einzigen anbetete, den flammenden Holzstoß betreten zu sehen! —

Festen und unverwandten Blickes starrten die Spanier das erhabene weiße Kreuz an, welches gleichsam als Siegesbanner der Kirche im Hintergrunde des Schaugerüstes aufgerichtet stand, und so starben sie, von Glaubensmuth beseelet, ohne Laut und Zuckung des Schmerzes mit jener Todesverachtung, die dem Spanier ziemt. — Der niederländische Priester warf noch von der Bühne herab den Priestern der Inquisition, die ihn wegen ketzerischer Dogmen verdammt hatten, Un-

wissenheit und Dummheit vor, indem er sich in musterhaftem Latein auf die Stellen des heiligen Worts bezog, die seine Lehre bestätigten. Er starb mit der Seelenstärke eines Huß, und nie hat vielleicht der Glaube in höherer Glorie gestralt, als hier, wo er, von aller Schwärmerey entblößt, einen Märtyrer der Vernunft zeigte. —

„Allah ist Gott und Muhamed sein Prophet!" — rief der Maure, als ihn ein Mönch aufforderte, das Crucifix zu küssen, und sprang muthig und gläubig in die flammendste Gluth. — Arm in Arm bestieg der Deutsche mit seinem Sohne das Gerüst. — „Eine veste Burg ist unser Gott rc." — so sangen beyde mit lauter helltönender Stimme, und noch aus Rauch und Flammen hörte man abgebrochene Laute

hres Gesanges hervorquellen, bis das verzehrende Element ihn erstickte. Erst in Deutschland ist mir der Sinn dieses herrlichen lutherschen Liedes klar geworden, und da erinnerte ich mich mit tiefer Rührung und Bewunderung, daß es dasselbe war, was die beyden Deutschen im Todeskampfe sangen. — So umfaßt derjenige, der im Schiffbruch unterzusinken im Begriff ist, sein theuerstes Kleinod, bis die brausende Fluth über ihn zusammenschlägt. — Ein jüdischer Greis endlich ermahnte sein Weib und seine zarte Tochter, als ein Dominikaner sie aufmunterte, den Namen Jesus auszusprechen, und ihre Hände auf das Kreuz zu legen, festzuhalten an dem Glauben der Väter, und da jene, von Todesangst gefoltert, sich endlich bereit zeigten,

zur christlichen Kirche zurückzukehren, da beschwor er sie bey seinem grauen Haar' das Heil ihrer Seelen zu bedenken, und Jehova's Zorn abzuwenden von Israel. — Und so wurden sie allzumal in die Flammen gestoßen, und des Greises letzter Laut war ein Zuruf des Trostes an die Seinigen. — Aber die beklagenswerthesten Opfer der Verfolgung waren jene armen alten Frauen, die als Hexen verbrannt wurden; denn ihnen gebrach selbst der Trost der Religion, der die andern aufrichtete. Durch unaufhörliche Beschuldigung, daß sie vom bösen Feinde besessen seyen, durch beharrliche Andichtung höllischer Künste, die sie geübt haben sollten, durch gräßliche Teufelsbeschwörungen und allerhand schwere Bußübungen, die man ihnen auferlegt hatte

waren sie zuletzt selbst zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie in die Fallstricke des Teufels gerathen wären, und als blinde Werkzeuge desselben wider Wissen und Willen zu allen jenen Unthaten gebraucht würden, deren man sie beschuldigte. Sie sahen sich daher als Verworfene an, die aus der christlichen Heerde, aus der Gemeinschaft der Erlöseten ausgestoßen wären, und bey denen weder Buße noch Absolution etwas fruchte. Von Gewissensangst gepeinigt, brachen sie in ein Geheul der Zerknirschung aus, und so wurden sie, in Erwartung jenseitiger Verdammniß, den Flammen Preis gegeben. Heilige Religion! Wieviel Schönes und Erhabenes wirkst Du durch den Glauben! wie viel Gräßliches und Verworfenes durch den Aberglauben! — —

Ich war mit Entsetzen gesättigt. Schwer wie ein Grabgewölbe lag der Himmel von Madrid auf mir; die prächtige Königsstadt erschien mir als eine große Brandstätte und Mördergrube, die Menschen, die sie bewohnten, als eben so viele Henkersknechte und dienstfertige Handlanger des Fanatismus, die Priester, die mir begegneten, als eben so viele Henker, die heilige Kirche aber als eine blutdürstige Tyrannin, die sich nur an Menschenopfern weide. — Ich beschwor meinen Vater, gleich mit dem anbrechenden Morgen zurückzureisen, weil die Luft der Hauptstadt mir die Brust beenge, und er willigte gern in dieses Verlangen. — „Und wer war denn dieser Luther?" — so fragte ich ihn, als wir Madrid im Rücken hatten —

„Wer war dieser fürchterliche Ketzer, dessen so oft bey Vorlesung des Urtheils über die beyden Deutschen und den Niederländer gedacht wurde? Worin bestand seine Ketzerei? Was lehrte er, was that er so Verdammliches?"

Jetzt erst belehrte mich mein Vater, daß dieser Luther ein kühner, deutscher Mönch gewesen sey, der, ohne vor dem päbstlichen Bannstral und den Schrecken der Hierarchie zu zittern, auf die Gefahr, als Feind der Kirche, als ruchloser Ketzer verbrannt zu werden, die Rechte der Vernunft gegen Finsterniß und Aberglauben heldenkühn vertheidigt, und seinem Volke die reine Lehre des Evangeliums in einer treuen Uebersetzung des unverfälschten

Grundtextes, und mit derselben die Freyheit der Selbstforschung erkämpft und zurückgegeben habe. „Dieser Mann,“ — sprach mein Vater, indem er sich behutsam umsahe — „war ein Held wie keiner, denn gegen fanatische Priester anzukämpfen, dazu gehört größerer Heldenmuth, als zum Kampfe mit Löwen und Tigern. Eben darum, mein Sohn! gilt es bey uns als die schrecklichste Ketzerei, ein Bekenner der lutherschen Lehre zu seyn, und schon mancher, auf den dieser Verdacht fiel, mußte dafür mit dem Flammentode büßen.“ —

Staunen und Bewunderung ergriff mich bey der Erzählung von diesem großen Manne, und als mein Vater mir nach unserer Zurückkunft sein Bildniß zeigte,

welches ihm, ich weiß nicht wie, zugekommen seyn mogte, da konnte ich mich nicht enthalten, es mit der Begeisterung eines schwärmerischen Jünglings an mein Herz zu drücken, und auszurufen: „O möchte auch Dir mein Vaterland! ein Luther erstehen!" —

Drey Jahre waren seit unsrer Reise nach Madrid verflossen, als ich einst um Mitternacht durch ein dreymaliges dumpfes Pochen an die Hausthüre geweckt wurde. — „Jesus Maria! die Offizialen der Inquisition! rette Dich Pedro!" — schrie mein Vater, der mit bleichem Antlitz, eine Leuchte in der Hand, in mein Zimmer stürzte — —

Bis so weit war der Spanier in seiner Erzählung gekommen. Hier aber schien die Sprache in seinem Munde zu erster-

ben; seine Stirn zog sich in finstre Falten, seine Augen rollten furchtbar in dem geisterbleichen Antlitz umher, und wir erwarteten einen schrecklichen Ausbruch seines empörten Gefühls. — Aber mit sichtbarer Unterdrückung des inneren Kampfes fuhr er mit gemäßigter Stimme also fort.

Erwartet nicht, ihr Herren! daß ich ein Bild jener schwarzen Nacht und ihrer Schrecknisse vor euch aufrolle. Man muß Spanier seyn, und die Macht jenes fürchterlichen Tribunals aus hundert selbsterlebten Beyspielen kennen, man muß selbst in dem Falle gewesen seyn, einen geliebten, über alles theuren Vater, in einer ähnlichen Gefahr schweben zu sehen, um sich einen Begriff von meinem Entsetzen zu machen. Statt zu fliehen, wie er mir ge-

bot, kettete ich mich fest an ihn, und schwur bey dem Bilde des Gekreuzigten, nur mit meinem letzten Athemzuge von ihm zu lassen. Er versuchte, sich von mir loszumachen, er drohte mir mit seinem Vaterfluche, wenn ich seinem Befehle nicht augenblicklich gehorche. — Zu spät! schon standen die Häscher der Inquisition vor uns, und — mein Vater war in ihrer Gewalt. —

Der Schrecken hatte mir die Besinnung geraubt, und als ich sie wieder erlangte, befand ich mich in einem dumpfen Kerker, vom Lichte des Tages spärlich erhellet; ein Dominikaner stand vor mir, und streckte mir ein Cruzifix entgegen. —

Glückseliger Zustand der Bewußtlosigkeit! ach warum mußte ich sobald aus dir

erwachen! — Ich bin ein Mensch, und gern verschone ich euch mit jedem Versuche, meine Gemüthsverfassung zu schildern. Wer kein Gefallen findet an den Schmerzen seiner Mitmenschen, der mag selbst mit Schilderungen dieser Art ihre Herzen nicht verwunden.

Nur so viel wisset, daß, nachdem ich über Jahr und Tag in dem Inquisitions-Gefängniß von Sevilla geschmachtet, und mit stummer Ergebung alle Geißelungen und Folterquaalen erduldet hatte, die mir zugefügt wurden, damit ich bekennen solle, daß mein Vater sowohl als ich selbst der lutherschen Ketzersekte zugethan sey, ich eines Morgens, mit dem Sanbenito und der Coroza bekleidet, zum Auto da fe abgeführt wurde. Mein Vater — so sagte man

mir — habe bekannt, und Ich — so weit geht menschliche Unmenschlichkeit — solle, zum Heil meiner Seele und zur Ehre Gottes, Zeuge seines Martertodes seyn. Nur meine Jugend schütze mich vor demselben Schicksale.

Genug! Diese Augen, meine Freunde! o daß ein gütiger Gott sie in Stein verwandelt hätte! — Diese Augen mußten den Gräuel mitanschauen, wie ein geliebter Vater seine große Seele in den Gluthen des verzehrenden Elements aushauchte — —

Furchtbarer! der Du über den Sternen throneſt, wenn Du ein gerechter Gott bist, wie die Religion uns lehrt: warum gebothest Du nicht Deinen Wetterwolken, sich zusammenzuhäufen über dem Schau-

platz des Frevels, und ihre Blitze herabzuschleudern auf die Ruchlosen? Warum gebothest Du ihnen nicht, sich ihrer Wasser zu entladen, und die Flammen zu verlöschen, die meines Vaters Gebein verzehrten? — Du, den kein menschliches Auge erschauet, kein menschlicher Geist begriffen hat, den Christ und Türk, Jude und Heyde, Neger und Indianer, jeder allein wahrhaft zu erkennen glaubt: wie darf der kurzsichtige Wurm, der am Staube klebt, sich vermessen, den Flammen Preis zu geben, wer Dich anders denkt, als der stolze Wahn es vorschreibt? O Unsinn! verruchte Mönchsdummheit! welche die heilige Vernunft in den Staub tritt, durch welch ein göttliches Gesetz willst du es verantworten, daß du meinen ehrwürdigen Vater dem Marter-

tode opfertest? — Diese Betrachtung wirkte so erschütternd auf des Erzählers sonst so feste, mannhafte Seele, daß ein Strom von Thränen seinen Augen entstürzte, und keiner war unter den Zuhörern, der bey diesem Anblick ungerührt geblieben wäre. —

Verzeiht! — fuhr der Spanier mit gebrochener Stimme fort — wenn das schmerzliche Andenken jener Begebenheit mich zu weit führte. Es giebt Dinge, deren Betrachtung die schwache menschliche Vernunft an dem Daseyn einer höheren Weltordnung irre macht. Hier — hier ist die Klippe, an welcher der stärkste Glaube scheitern, und in Gotteslåugnung und stumpfsinnige Verzweiflung ausarten kann. — Dem Himmel sey Dank! ich habe sie hinter mir, diese Klippe. Mein Vater selbst

war es, der mich einst lehrte, in dieser Lebensspanne nur einen Uebergang zu einem höheren Seyn zu erblicken, und jedes auch noch so herbe Schicksal mit dem Muthe eines Märtyrers zu ertragen, der schon hier mehr jenseit als diesseit lebt.

Damals aber überwältigte der stärkere Schmerz die schwächere Vernunft. Mit Löwenkraft riß ich mich von meinen bewaffneten Begleitern los, und, den dichten Haufen durchbrechend, stürmte ich zu dem flammenden Holzstoß hinan, fest entschlossen, mit meines Vaters Asche zugleich die meinige zu mischen. Aber ich ward ergriffen, und von Ausführung meines Vorhabens abgehalten.

„Laßt mich!" — schrie ich — „auch Mich ihr Unmenschen! müßt ihr verbren-

nen! ich bin des Feuertodes schuldig; ich bin ein Ketzer wie es wenige giebt; ich verfluche Dich, Du unheilige Inquisition! die Du Deinen Thron auf der Asche der Gerechten erbauest; ich verfluche euch alle, ihr dummen fanatischen Priester! die ihr Christum selbst als einen lutherischen Ketzer verbrennen würdet, wenn er wieder aufstände, sein göttliches Evangelium zu predigen.“ —

„Gotteslästerer!“ — erscholl es aus Einem Munde. Die Glaubenssoldaten — so nennt der Pöbel jene bewaffneten Handlanger des Fanatismus — verstopften mir den Mund, und beluden mich mit schweren Ketten. Aber Dank sey der wohlthätigen Natur, die für den höchsten, den ungeheuersten Schmerz wenn selbst der Tod sich erbarmungs-

los von uns wendet, das lindernde Gegengift — des Wahnsinnes bereit hält, welcher das Bewußtseyn unsers Elendes abstumpft: ich wurde als ein Rasender, völlig seiner Sinne beraubter, von dannen geschleppt, und wie ich späterhin erfuhr, der Obhut und Heilung der barmherzigen Brüder übergeben. — —

O Bruder Benedikt! wahrhaft barmherziger Bruder! lichter Stern in der Nacht meiner Verzweiflung! Du warst der Engel, den mir Gott zusandte in dieser höchsten Noth. Ein Lamm unter Wölfen, nahmst Du Dich mit wahrer Christenliebe des Elenden an, der von allem, selbst von Gott verlassen schien. In der freundlichen Klosterzelle, in welche Du mich aufnahmst, bereitetest Du

mir einen festen, erquickenden Schlaf, der die Flügel der Vergessenheit über den tödlich Erschöpften ausbreitete, gossest lindernden Balsam in meine tiefe Seelenwunde, sannest Tag und Nacht an meinem Lager über die große, schwer zu lösende Aufgabe, einen gemüthskranken Bruder zu heilen, der an schrecklicher Geisteszerrüttung danieder lag. Mit der Geduld eines Heiligen, mit der Stärke eines Helden, mit dem tiefen Forscherblicke eines Weltweisen, der das menschliche Gemüth ergründet hat, und mit den Heilmitteln für ein wundes Herz, für einen kranken Verstand vertraut ist, bothest Du Alles auf, was die Natur Linderndes und die Religion Tröstendes darbiethet. Und als Du Dich endlich überzeugtest, daß der Himmel

Dein schönes Streben mit Erfolg kröne, da sankest Du auf Deine Kniee nieder, und danktest Gott inbrünstig für den süßen Lohn Deiner That. Ja meine Freunde! in Augenblicken der schwärzesten Trübsal, wo wir an Gott und Menschen verzweifeln, an den jähesten Abgründen des Lebens, erscheint uns plötzlich eine himmlische Seele, die uns den verlohrenen Glauben zurückgiebt, und Menschen wie dieser sind es, welche uns über eine Welt voll Menschenlarven trösten.

Ach! wie sehr bedurfte mein damaliger Zustand eines Menschen im höheren Sinne! eines solchen, der Liebe mit Seelenstärke und Weisheit zu paaren wußte! In Momenten der fürchterlichsten Raserei, deren Ausbrüche kaum drey Klosterknechte

zu bändigen vermochten, wo ich mit der Wuth eines reißenden Thieres gegen Alles, selbst gegen meinen Wohlthäter wüthete, was hätte da gewöhnliche Hülfe gefruchtet. Und dennoch war dieser Zustand noch als ein glücklicher zu preisen gegen die sogenannten lichten Zwischenräume, wo das Bewußtseyn und der Gebrauch der Vernunft mir auf kurze Zeit zurückkehrte. Da übersahe ich, wie durch einen Nebelriß, mit Grauen und Entsetzen den ganzen Umfang meines Elendes. Der fürchterliche Stumpfsinn der Verzweiflung, dieser Hyder, welche sprachlos an ihrem eignen Herzen nagt, trat an die Stelle der ausgelassensten Wuth, und ich biethe die sinnreichsten Menschenquäler auf, eine größere Masse von Seelenschmerz auf ein fühlen-

des Wesen zu häufen. Zum Glück waren diese Zustände nur vorübergehend, und ich sank gar bald in den Abgrund der Raserey zurück.

Habe Dank barmherziger Bruder! ich bin Dir das Bekenntniß schuldig, daß Du meinen *leiblichen* sowohl, als meinen geistigen Theil, vom Untergange gerettet hast.

Der Engel des Friedens senke sich auf Deine Asche frommer Mönch! unter dessen schlechten, härenem Gewande ein so großes Menschenherz schlug. Du warst ein ächtes Nachbild jener Apostel, welche Liebe und Duldung übten, während Haß und grause Verfolgungssucht in den Herzen Deiner Mitbrüder wütheten. Du trugst den Lohn Deiner That in Dir selbst;

nur mit heißen Thränen konnte ich Dir danken, als Du mich endlich, um mich den Händen meiner grausamen Verfolger zu entziehen, mit eigner Gefahr einem wackern Manne übergabst, der als Schiffsarzt auf einer englischen Fregatte diente, welche im Begriff war, von Cadix in See zu stechen und nach London zu segeln.

Aber nicht England, Deutschland war mein Ziel. In dem Lande wollte ich leben, wo Luther einst wandelte, für dessen Lehre mein Vater starb; Luther, der der Urheber meiner Leiden, aber auch meiner Tröstungen war. In dem Lande wollte ich leben, wo der Gedanke vor keinem Auto da fe zu verstummen braucht.

Ich war ein Bettler, als ich mein Vaterland verließ, denn das Vermögen der

Inquisitions-Opfer fällt unwiederbringlich dem Seckel jenes finstern Glaubensgerichts zu. Zwar wer mit Jugendkraft ausgerüstet, sich frei und fessellos fühlt, pflegt selten ganz arm zu seyn, weil die weite Welt mit ihren unzähligen Glückspforten seinem Thatendurste offen steht. Aber meine Geistes- und Körperkraft war gebrochen; stumm und verschlossen irrte ich umher, ein Schatten dessen, was ich war. Es bedurfte Zeit, Ruhe und Pflege, mich wieder aufzurichten.

Ich wußte, daß der spanische Gesandte in London ein Jugendfreund meines unglücklichen Vaters, und sein Schuldner war. Zwar hatte Erfahrung mich mißtrauisch gemacht, denn war es nicht auch

ein vertrauter Freund, ja ein Blutsverwandter meines Vaters, und ein Edelmann von hoher Abkunft dazu, der ihn höchst wahrscheinlich in die Hände der Inquisition geliefert hatte? Mit Schaudern erfuhr ich nemlich, daß dieser Schändliche einer der unzähligen geheimen Späher war, welche unter dem Namen Familiares des heiligen Amtes durch das ganze Reich verbreitet sind, um vertrauliche Aeußerungen zu erlauschen und zu verrathen. — So wußten ein Torquemada und seine Spießgesellen den Charakter eines edlen Volks im Innersten zu vergiften, indem sie selbst die Bande des Bluts in Schlingen verwandelten für die Schlachtopfer des Fanatismus. — Aber was hatte ich in England, dem Lande der Freyheit, von der Verrä-

therei eines Inquisitions-Spähers zu besorgen?

Furchtlos begab ich mich zu Don Antonio P — —, stellte mich ihm als den Sohn seines unglücklichen Freundes vor, und fand aufrichtige Theilnahme. Hochherzig kämpfte er die Besorgnisse nieder, welche bey dem Gedanken, daß er der heiligen Inquisition ein Opfer entziehe, und dem Fiscus durch Auszahlung einer Schuld an einen Geächteten schwerverantwortlich werde, in ihm aufstiegen; kurz er setzte mich in den Stand, unabhängig von demjenigen zu leben, was von der traurigen Verlassenschaft meines Vaters nicht in die Klauen des räuberischen Blutgerichts gefallen war.

Er that noch mehr: er bereicherte mich

mit einem Empfehlungsschreiben an den damaligen englischen Gesandten hieselbst, aus dessen Händen ich sodann in die Ihrigen Mylord! überging.

Nach einem kurzen Aufenthalt in London ging ich, gestärkter an Körper und Geist, aber stets verschlossen und niedergebeugt durch das unauslöschliche Andenken meiner Leiden, nach Deutschland unter Segel, und bald ward mir der Anblick der Norddeutschen Seeküste zu Theil.

Ich streckte meine Arme nach ihr aus, wie nach einer Geliebten, und wir landeten in Cuxhaven.

Ich war der erste, der an's Ufer sprang. Mit inniger Rührung warf ich mich auf den Boden nieder, breitete meine

Arme über ihn aus, und küßte ihn mit schwärmerischem Entzücken. — „Sey mir gegrüßt deutsche Erde!" — so rief ich — „sey mir tausendfach gegrüßet, Vaterland Luthers! Heimat der Glaubensfreiheit! sicherer Zufluchtsort des Verfolgten, des Gemarterten, des Geächteten! Hier darf die beklommene Brust frey ihren Odem, die gepreßte Seele frey ihre Gefühle ausströmen; hier sind keine Späher, die unsre Worte aufschnappen, *) keine Häscher, die unsern unbeschützten Schlaf überfallen, uns in die Kerker der Glaubensgerichte zu schleppen; hier sind keine fanatischen Priester, die uns foltern, um verderbliche Geständnisse von uns zu erpressen; hier sind

*) NB. Der Spanier spricht ein Jahrhundert früher.

keine Scheiterhaufen für den freien Geist,*) hier ist die selbstforschende Vernunft kein Todesverbrechen, hier giebt es keine Inquisition! — Mag der eitle Wahn des Südländers Dich immerhin die Heimat fühlloser Barbaren nennen: Du bist mir die Heimat besserer Menschen, denn auf Deinem kalten Boden gedeihet kein Fanatismus, und die kalten Menschen, die ihn bewohnen, verfolgen und martern sich weder für den Glauben, noch für den Aberglauben.**) Ja mögen auch Deine Fürsten zuweilen vergessen, daß sie über ein wack-

*) Huß? — Hieronymus? rc. — Doch Gottlob! auf deutschem Boden ist die heilige Inquisition nie recht aufgekommen.

**) Nur die armen Hexen haben daran glauben müssen.

res Volk, und nicht über stumpfsinnige Knechte herrschen,*) keiner war in Torquemada's Schule, nimmer wirst Du einen catholischen Ferdinand, einen Philipp den zweyten hervorbringen, welcher die Geister in Ketten schlägt, und Meinungen mit dem Feuer vertilgt." — —

Die Matrosen und einige Fischer, welche am Ufer standen, und mich also, in einer ihnen ganz fremden Sprache den Erdboden apostrophiren hörten, sahen mich höchlich verwundert an, und nach ihrem bedenklichen Kopfschütteln zu urtheilen, mochten sie wohl glauben, daß es mit meinem Verstande nicht ganz richtig sey. —

*) Darüber ließe sich mehr sagen.

Die guten Menschen! sie hatten nie erfahren, was Glaubensverfolgung ist. —

Sobald ich mich von den Beschwerden der Seefahrt erhohlt hatte, eilte ich nach Wittenberg, um am Grabe Luthers und Melanchtons das Andenken der großen Männer zu feiern.

Es war gerade in der Frühe eines Sonntags, als ich in dieser alten Stadt, der Wiege der deutschen Geistesfreyheit, anlangte. Die Einwohner strömten beym Geläute der Glocken in die Schloßkirche. Wie ward mir, als ich mitten unter diesen frommen duldsamen Menschen, welche meine Landsleute als ruchlose Ketzer verschreien, mich der Stätte nahete, wo des Reformators Asche ruht!

Und wie ward mir, als ich nun endlich

lich vor dem einfachen Grabmal stand, das diese heilige Asche deckt! — Von meiner Empfindung überwältigt sank ich auf die Knie nieder, und nur die Rücksicht für die anwesende Gemeinde konnte mich abhalten, diese Gefühle laut werden zu lassen.

Aber mit erneuertem Schmerz trat jetzt das Bild meines unglücklichen Vaters und seiner Leiden vor meine Seele. Ich sahe die Feuersäule flackern, die ihn zu Asche verzehrte. Finstre Schwermuth umnachtete mich: — Und jetzt schien mir's, als ob der geliebte Schatten in verklärter Gestalt aus schwarzen Rauchwirbeln heranschwebe, und mit wehmüthigem Ernst auf Luthers Grabmal deute. Ich breitete die Arme nach ihm aus: er zerrann unter meinen Händen.

Diese Geburt meiner Einbildungskraft war mir jedoch ein tröstender Fingerzeig, daß alles menschliche Leid im Grabe ende, und ich stand mit leichterem Herzen auf. —

Wie rührend und erhebend erschien mir diese einfache Kirchenfeier, welche so frey von jenem Prunk war, der sonst meine Sinne und mein Gemüth betäubte! —

Wenn Gott mir in Spanien als ein furchtbarer, mit Glanz und Herrlichkeit umstralter, Gebiether erschien, vor dessen Throne ich mich niederwerfen muß, dessen Antlitz sein zahlreicher und prächtiger Hofstaat meinen Augen birgt, dessen Stimme ich vor dem Geplärr seiner Dienerschaft nicht vernehme, und dessen Namen ich nur

mit Schrecken feiern kann, so erschien er mir hier als ein liebreicher Familienvater, der seine Kinder ganz nahe um seinen Sorgstuhl versammlet, sich ihnen im prunklosen Hauskleide darstellt, in herzlicher und traulicher Rede zu ihnen spricht, und ihnen das Brot und den Wein nicht bloß zum Schauen, sondern auch zum Genießen darreicht. — Wie rührten mich diese frommen Gesänge, welche nicht die Zerknirschung des niedergebeugten Sünders, sondern, so viel ich damals von der deutschen Sprache verstand, die Gefühle dankbarer Kinder ausdrückten, welche aufrecht und mit emporgerichtetem Antlitz vor ihrem Vater stehen! — Wie gemüthvoll, klar, schmucklos und ächt apostolisch war die Canzelrede dieses evangelischen Priesters,

der als Gatte und Vater selbst mit den schönsten menschlichen Gefühlen vertraut war! wie frey von allem dogmatischen Wortschwall und mystischen Unsinn! wie ähnlich jenen Vorträgen der ersten christlichen Gemeindelehrer.

Mein Entschluß stand fest: ich legte mein Glaubensbekenntniß ab, nahm das Brot und den Wein am Tische des Herrn, und ward Lutheraner im Aeußern, wie ich es lange schon im Innern war.

Von Wittenberg begab ich mich, nach einem halbjährigen Aufenthalte, nach dieser protestantischen Residenzstadt, welche mit Recht die Heimat der Religionsduldung genannt wird. Und so lebe ich nun seit

einer Reihe von Jahren in einem Lande, welches ich als mein wahres Vaterland liebe, weil es mir gewährt, was ich in Spanien nicht fand, Schutz gegen Glaubensverfolgung, Schutz gegen geistliche und weltliche Tyranney.

Zwar oft noch denke ich mit schwärmerischer Sehnsucht an das schöne Land zurück, welches meiner Jugend lächelte, aber dieses Gefühl ist mit den schmerzlichsten Erinnerungen, und mit dem wehmüthigen Bedauern gemischt, daß es einer Rotte fanatischer Mönche gelingen konnte, den freyen und stolzen Geist eines der edelsten Völker zu Boden zu drücken.

Urtheilt nun, wie es mich kränken

muß, wenn ich wahrnehme, daß der Lutheraner, an welchen mich jetzt so enge Bande knüpfen, oft so lau und gleichgültig gegen eine Wohlthat ist, welche die kostbarsten Güter des Lebens in sich faßt. Urtheilt wie es mich mit Unmuth und innigem Mitleid erfüllen muß, wenn die Jugend zuweilen so in den Tag hineinredet über die Vorzüge des Catholizismus und die kalte Einförmigkeit des evangelischen Gottesdienstes.

Urtheilt endlich, wie es mich empören muß, wenn ich selbst geistreiche, gelehrte und sonst verständige Männer bemerke, die sich in Schrift und Rede zu jener mystischen Frömmeley hinneigen, welche so leicht zum dümmsten Aberglauben überschnappt.

Fast sollte man glauben, daß es mit der Geistesfreyheit sich ungefähr wie mit der Gesundheit verhält, gegen welche man zuletzt so gleichgültig wird, daß man sich mit unbesonnenem Leichtsinn der Gefahr aussetzt, sie zu verlieren. — Ihr Thoren! ach ihr bemerkt nicht, daß hinter diesen warmen, glühenden Bildern, welche eure Phantasie erhitzen, die Flammen des Auto da fe lodern. — Wahrlich! wenn es nicht dem Geiste der Versöhnung widerstrebte, welcher die evangelische Lehre beseelt, dann möchte ich im Ernste rathen, in jeder lutherischen Kirche neben dem Bilde des Reformators zwey historische Bilder aufzuhängen, die Verbrennung des Märtyrers Huß und den Tetzelschen Ablaßmarkt, da-

mit der deutsche Lutheraner stets die Schattenseite des Catholizismus vor Augen habe.

Ich fürchte, es wird eine Zeit kommen, wo ernstlich von Einführung einer obersten protestantischen Kirchengewalt, von protestantischen Bischöfen und Päbsten, von Kirchenbußen und Kirchenzwang, von Annäherung unserer gottesdienstlichen Gebräuche an die der catholischen Kirche, von Concordaten mit dem römischen Stuhle, ja von Berufung der Jesuiten die Rede ist. O laßt uns dann wohl auf unsrer Hut seyn! Die Hildebrande sterben nie aus; der Feind der Freyheit und des Lichts wandelt unter allerhand Larven umher. Wer kennt nicht die große Rüstkammer der Fin-

sterniß? Wer kennt nicht die Werkzeuge, deren sie sich zur Erreichung ihrer Absichten bedient? Wer weiß nicht, wie sie bald mystische Schwärmer, bald prophetische Gaukler, bald lebendig machende Wunderthäter aussendet, um den Saamen des Aberglaubens unter den Völkern auszusäen? Und was gleicht der unseligen Geschäftigkeit, womit sie bemühet ist, den Keim der Zwietracht und Spaltung, welchen die evangelische Kirche in ihrem Schooße birgt, durch ihre jesuitischen Apostel, ja selbst durch Zeloten aus unsrer Mitte, zum Baume zu erziehen, der den Riß unheilbar macht? — O seyd dann wohl auf eurer Hut! —

Ihr aber Fürsten Deutschlands! die

ihr euch Protestanten nennt! seyd Protestanten in des Wortes umfassendster Bedeutung! Protestirt, nach dem Beyspiele eurer glorreichen Vorfahren, gegen alle Jesuitenkünste, womit sich die römische Hierarchie unaufhörlich an eure Thronen anzufädeln trachtet, und vergesset nie, daß aus einem Faden gar leicht ein Seil oder ein Netz wird! Protestirt gegen alle Einmischung des Pabstthums in eure gesetzgebende Obergewalt! protestirt gegen alle Gängelbänder, die einst herrschsüchtige Priester an eure Schultern heften wollen, um Euch und Eure Völker allmählig in das Joch der Priesterherrschaft hineinzu gängeln! protestirt aber auch gegen alle Schlingen der weltlichen Politik,

welche man für euch bereit hält; hütet euch, euren Nachbaren, den Finger Preis zu geben, damit sie euch nicht den Arm fesseln, und bedenket wohl, daß mit der einen Freyheit zugleich jede andre zu Grabe getragen wird, wofür der sey, der uns allen einst die ewige Freyheit schenken wird.

Jetzt aber, meine Freunde! laßt uns die Gläser mit altem deutschen Rheinwein füllen, und bey dem Schatten des göttlichen Mannes, dessen Gedächtniß wir heute gefeiert haben, als ächte Protestanten geloben, daß wir in seinem Glauben leben und sterben wollen, so wahr uns Gott helfe durch sein heiliges Evangelium! — —

Mit diesen Worten erhob er den Po-

kal, und mit Rührung und Ueberzeugung gelobten wir bei Gläserklang, als Lutheraner und freye Männer zu leben und zu sterben.

III.

Gemach Camerad!

(Eine Geistergeschichte.)

„Wir streuen in die Brust die böse Saat:"
„Aber dem Menschen gehört die That."

Shakespeare's Makbeth.

Die Geschichte des Landes, an dessen Namen sich das Andenken der tragischen Ereignisse kettet, welche hier erzählt werden sollen, gedenkt einer verhängnißvollen Schlacht, worin einst das Loos über ein glückliches und biederes Volk geworfen wurde, welches sich durch die unerschütterliche Treue, die es seinem uralten Fürstenstamme bewies, einen unsterblichen Ruhm erwarb.

Die Bewohner des dem Schlachtfelde nahegelegenen Dorfes nennen es seit jener blutigen Begebenheit, welche sich dort alljährlich in grauenvollen nächtlichen Er-

scheinungen wiederhohlt, das Zeterfeld, und diesen Namen soll es auch in der Erzählung beibehalten.

In der Nacht nemlich, welche dem Jahrestage jenes unseligen Ereignisses folgt, vernimmt man, Jahr aus Jahr ein, von dem Zeterfelde her, ein verworrenes Getöse wie es einer Feldschlacht vorauszugehen pflegt. Der Boden erzittert unter den Hufschlägen lautwiehernder Rosse; ein dumpfes Gemurmel wie von tausend und aber tausend Männerstimmen, mit lautem Fluchen und Schelten untermischt, und durch das Gebrause der Trommeln und Heerpauken, durch den Donner des Geschützes und Kleingewehrfeuers unterbrochen, wogt durch die nächtliche Stille daher. Man hört ganz vernehmlich das Schmet:

Schmettern der Trompeten, den Ruf der Signalhörner, das Klirren der Schwerdter; und ein gräßliches Feldgeschrey, wie aus Einer Kehle hervorgestoßen, folgt dem schauerlichen Getümmel.

Nach einer stummen Pause wird das Ohr des entsetzten Lauschers von dem Geheul und Gewimmer der Verwundeten, von dem Stöhnen und Aechzen der Sterbenden zerrissen; dazwischen hört sich's wie Geißelhiebe und Kettengerassel; dann wie das Rollen abziehender Geschützkarren und Feldzeugwagen. Ein dumpfer Weheruf macht der grauenvollen Erscheinung ein Ende, und eine tiefe Grabesstille folgt. —

Die Landleute erkennen in diesen Vorgängen, die sie sich auf keine natürliche Weise erklären können, Gottes Finger;

sie halten sich um jene Zeit fein zu Hause, trifft sich's aber einmal, daß ihr Beruf sie dann nach Sonnenuntergang bei dem Zeterfelde vorbeyführt, so nehmen sie einen weiten Umweg, und machen als gute Christen das Zeichen des Kreuzes, indem sie scheu nach jener Gegend hinhorchen, von wo das unheimliche Wesen herüberschallt. Auch erzählen sie sich mehr als Ein Beyspiel, wie der Vorwitz derjenigen, welche sich, aller Warnung zum Troß, dem Schauplatz des Entsetzens zu wagehalsig genähert, mit Todesschrecken und tiefsinnigem Verstummen, sogar mit Wahnwitz bestraft worden sey.

Da der wackre Dorfpfarrer nicht zu denjenigen gehört, welche sich anmaßen, Geistererscheinungen wegzuläugnen, vielmehr de=

müthig bekennt, daß er als ein schwacher und kurzsichtiger Mensch, die Natur des Uebersinnlichen und seinen Zusammenhang mit der Körperwelt zu wenig begreife, um darüber absprechen zu können, so ist er auch außer Stande, seine Pfarrkinder des Aberglaubens zu überführen, sondern achtet ihren frommen Glauben heilig. Dieser aber läuft dahin hinaus, daß jener nächtliche Tumult der Nachhall der schrecklichen Unthat sey, wodurch einst ein harmloses Volk von seinem rechtmäßigen Fürstenstamme losgerissen, und dem Zepter eines fremden Eroberers unterworfen wurde, zugleich aber der Vorbote blutiger Kriegesereignisse, welche dem Vaterlande bevorständen. „Unrecht Gut gedeihet nicht!" — so sprechen sie — „und aus der Drachen-

saat entsprießt kein Weizen. Schon hat dieser blutige Tag dem Sieger und seinem Geschlechte Unheil gebracht, und wird es auch ferner" — Das Ereigniß aber, worauf diese Reden hindeuten, ist folgendes.

Der Ahnherr des jetzigen Fürsten — er möge hier Arnulph heißen, die Geschichte nennt ihn anders — war ein Herr von großen Geistesgaben und gewaltigem Heldenmuthe. Aber in den friedlichen Grundsätzen seiner Väter erzogen, kannte er bey seinem Regierungsantritt keinen heiligeren Beruf, als den, sein ererbtes Stammreich zusammenzuhalten, alle blutigen Eroberungskriege zu verabscheuen, und soviel Segen um sich zu verbreiten, als es nur irgend in der Macht eines menschlichen Herrschers stehe. Anders wollte es der Feind Gottes

und der Menschen. Der war es, welcher einst in einer unbewachten Stunde den Funken der Herrschsucht in sein empfängliches Gemüth warf.

Fürst Arnulph bereisete nemlich kurz nach seiner Thronbesteigung die Provinzen seines Landes, und fühlte sich höchlich beglückt durch die Zeichen ungeheuchelter Liebe, welche seine treuen Unterthanen ihm aller Orten offenbarten. Bey dieser Gelegenheit machte er auch einen Abschweif in die Länder seines Nachbarn und Jugendfreundes, des Fürsten Emanuel, den er um eine Zusammenkunft in der Grenzprovinz ersuchen ließ.

Der Segen des Landes und der Wohlstand des frohsinnigen Volkes, welcher ihm

hier in die Augen leuchtete, gewährten einen grellen Abstich gegen den Nothstand seiner eignen Unterthanen, welche die stiefmütterliche Natur zu harter Anstrengung verdammte; der Jubel aber, womit sich Alle, groß und klein, herzudrängten, den hohen Gast zu begrüßen, dem der Ruf seiner liebenswürdigen Eigenschaften bereits vorausgegangen war, erfüllte sein Herz mit Wonnegefühlen. Er verweilte in einem Dorfe, zum Orte der Zusammenkunft ausersehen, wo eine Unzahl von Stadt- und Landbewohnern zusammengeströmt war, den erhabenen Freund und Nachbarn ihres Landesherrn festlich zu bewillkommnen. Zu dem Ende waren prächtige Zelte für ihn und sein Gefolge auf diesem Felde aufgeschlagen, und sicher ahnete damals wohl keiner, daß

es einst der Schauplatz so schrecklicher Feindseligkeiten werden sollte.

Nichts läßt sich mit den Huldigungen vergleichen, welche ihm hier aus vollen Herzen dargebracht wurden, nichts mit den Opfern einer verschwenderischen Gastfreundschaft, womit sein Pfad gleichsam überschüttet wurde: er zog wie ein Gott daher, und seine leutselige Güte machte ihn dieser Huldigungen werth.

Berauscht von den mannigfaltigen Eindrücken, welche sein Herz bestürmten, entfernte er sich auf einige Augenblicke, der Ankunft Emanuels harrend, von seinem Gefolge, und bestieg jene Anhöhen, welche das gastliche Feld umkränzen. Hier übersahe er im Strale der Abendsonne die herrliche Landschaft, welche sich vor seinen

trunkenen Blicken ausbreitete, und das bunte Gewühl eines glücklichen und lebensfrohen Volkes, welches ihm seine Herzen freywillig entgegentrug. — „Ach Emanuel!" — seufzte er — „wie bist Du doch so glücklich gegen Mich!" — Und da war's, wo ungestüme Regungen des Neides und der Eroberungssucht seine Brust beschlichen.

„Gnädigster Herr! —" so ließ sich eine gedämpfte Baßstimme dicht hinter ihm vernehmen. — Der Fürst wandte sich betroffen um, keinen in seiner Nähe vermuthend. Ein hoher, ansehnlicher Mann stand hinter ihm in fremdartiger Tracht, mit schwarzsammtnen, goldgesticktem Mantel, mit schneeweißer Halskrause, rundem Hut voll herabwogender Straußfedern und einem stattlichen Degen an der Seite. Ein

ausdruckvolles Gesicht, durch eine Habichtsnase, einen schwarzen Stutzbart und scharfblickende, fast stechende, aber dennoch freundliche Augen gar sprechend herausgehoben, gaben ihm das Ansehen eines feinen Weltmannes, und der Orden des goldnen Vließes, welcher seine Brust schmückte, bezeichnete ihn als einen Mann von Bedeutung.

„Verzeihen euer Hoheit" — so sprach er mit der geschmeidigen Zunge eines Höflings — „wenn ich erhabene Betrachtungen durch meine unberufene Dazwischenkunft störe. Wer durch den Ruf so seltener fürstlicher Eigenschaften aus weiter Ferne herbeygelockt wurde, der darf wohl Entschuldigung hoffen, wenn die Sehnsucht, dem Gegenstande seiner Bewunderung nä-

her zu treten, ihn kühn genug macht, sich über die üblichen Formen hinwegzusetzen."

Der Fürst erwiederte, daß es seinem Herzen wohl thue, sich hier nur als Mensch zu fühlen, weshalb er sich auch aller Schranken der Hofsitte überhoben habe, welche sonst wohl dem freyen Zutritte zu den Fürsten im Wege ständen. — Er ließ sich hierauf in ein Gespräch mit dem fremden Cavalier ein, der durch seinen hohen Geist, durch seine seltnen Erfahrungen und erhabenen Weltansichten gar bald sein Wohlwollen eroberte. — „Gnädigster Herr!" — sprach er beym Abschiede mit feierlichem Ernste — „ich glaube in Ihrem großen Herzen gelesen zu haben. Gestehen Sie: es muß göttlich seyn, solch ein Land, solch ein Volk zu beherrschen. Schauen Sie

umher! wie verschwenderisch hat die Natur ihr Füllhorn über diese Fluren ausgegossen! wie hoch erhaben steht dieses Volk durch Wohlstand, Geistescultur, Kunst und Wissenschaft über dem Ihrigen! — Auf junger Heldenfürst! erhebe Dich in der ganzen Stärke Deiner Seele! Siehe! wie bereitwillig kommen diese Menschen Dir entgegen! wie beeifern sie sich, Dir den Weg der Eroberung zu bahnen! Verstehe den Wink Deines Genius! Nimm, was Dir dargebracht wird! erobre, was Du schon halb besitzest! Dem Helden gehört die Welt, Alles beugt sich der Kraft, Alles huldigt dem Muthe. Noch bist Du ein unbedeutender Stammfürst: es steht bei Dir, ein mächtiger Herrscher zu seyn. Die Geschichte hat große Ansprüche an Deinen

Namen, des Fürsten höchstes Gesetz ist der Ruhm.“ — Mit diesen Worten nahm der Fremde seinen Abschied, und ehe Arnulph ihn um Namen und Herkunft befragt hatte, war er verschwunden, und von Erstaunen gefesselt sahe der Fürst ihm nach.

Aber in Arnulphs Herzen war der Funke der Eroberungssucht zur hellen Flamme angefacht, und selbst das geheime Grauen, welches der Unbekannte in ihm zurückließ, war nicht stark genug, diese Flamme zu dämpfen.

„Wer Du auch seyn magst“ — sprach er mit verschränkten Armen, und seine Blicke wurzelten am Boden — „Wohl hast Du wahr gesprochen. — Was bin ich, und was könnte ich seyn? Kaum zeigt die Karte von Europa den Namen

des armseligen Ländchens, welches mir durch das Recht der Geburt zufiel. — Recht der Geburt? Ach! der elendeste Schwächling ist durch dieses mir gleichgestellt. Nichts bin ich durch mich selbst. Nur vermöge der Zeugungskraft meiner Vorfahren, welche durch Heyrathen und Familienverträge, auf dem Schneckenwege allmähligen Ländererwerbes, dieses kleine Reich gründeten, bin ich — was? Ein unbedeutender Erbfürst, und könnte ein mächtiger Herrscher seyn durch eigne Kraft. O wie kläglich ist der Ruhm, der sich bloß auf die Erhaltung und langsame Vermehrung des Ererbten beschränkt! — Sind es diese Friedensfürsten, die in dem Buche der Geschichte, in dem Pantheon des Nachruhms glänzen? — Nein! jene kühnen Eroberer

sind es, welche große Reiche gründeten, und den Namen gaben einem mächtigen Heldengeschlechte, an dessen Spitze sie prangen. — Ja es sey! und wie auch die Stimme der Freundschaft mich abmahnt: der Ruhm spricht lauter." —

— „Gemach Camerad!" — so unterbrach ihn eine wohlbekannte Stimme, die sich durch einen derben Schlag auf seine Schulter ankündigte. — Arnulph wandte sich um: Emanuel war's, der junge Landesfürst, sein Freund, sein Waffenbruder, sein Zeltgenoß in dem Kriege, welchen ihre Väter einst mit dem eroberungssüchtigen Nachbar führten, durch Uebereinstimmung des Alters und der Neigungen, durch gemeinsame Jugendkämpfe und Jugendspiele an sein Herz gekettet. — Das entschied! wie ein

Engel Gottes schien Emanuel ihm zu Hülfe gesendet gegen die Anfechtungen des Versuchers.

— „Bruder! o mein Bruder!" — rief Arnulph im überströmenden Gefühle seines Herzens, und sank an seine Brust. — „Du hast Ursache, auf mich zu schmollen mein Arnulph!" — sprach Emanuel — „Wohl hätte ich der erste seyn sollen, der den theuren Gast an seiner Schwelle empfing. Doch zu spät wurde ich von Deinem Besuche unterrichtet, auch hat mein Volk, wie ich bemerke, gut meine Stelle bey Dir vertreten. — So sey mir denn von ganzer Seele willkommen lieber, theurer Gastfreund! und möge das Band der Freundschaft, welches einst die Knaben und Jünglinge umschlang, zur Demantkette werden,

welche die Männer, die Fürsten, zu dem schönsten menschlichen Berufe vereint, Völkerglück zu gründen." —

In heißer Liebe umarmten sich die jungen Fürsten, und gelobten bey dem letzten zuckenden Strale der Sonne, welche sich hinter Gewitterwolken barg, indem sie scheidend noch die hohen Berggipfel röthete, gelobten bey dem fernen Rollen des Donners, den sie zum Rächer des Treubruchs anriefen, unverbrüchliche Freundschaft und nachbarlichen Frieden.

— „Doch nun gestehe mir auch," sprach Emanuel nach einer Pause traulich scherzend — „auf welcher Fährte Dein Geist umherschweifte, als ich Dich vorher mit verschränkten Armen und niedergesenktem Antlitz überraschte. Nimm mir's nicht übel

übel mein Bruder! aber Du sahest etwas unheimlich aus, und ich hielt es für den rechten Augenblick, die bösen Geister von Dir abzutreiben. Du erinnerst Dich unsers Losungswortes." —

Jetzt erst gedachte Arnulph, daß sie beyde einst im Feldlager übereingekommen waren, einander durch den Zuruf: „Gemach Camerad!" ins rechte Geleis zurück zu bringen, wenn der eine bemerke, daß der andre sich auf irgend einen Abweg verirre. Durch diesen Zuruf hatte Emanuel den Freund schon Einmal von einem Ausbruche des Jähzorns abgehalten, und er schien also auch diesmal an seiner rechten Stelle.

Mit Schamgefühl preßte Arnulph des Freundes Hand an sein Herz, und sein

nasses Auge drückte stummen aber tiefempfundenen Dank aus, indem es zugleich sträfliche Verirrung abbat.

Noch Einmal gelobten die Freunde, sich auch in Zukunft durch jenen warnenden Zuruf in ihrer Fürstenpflicht zu bestärken; sie gelobten es bey dem gestirnten Himmel, der sich allmählig schwärzte; sie gelobten ferner, sich nach vier Jahren an diesem Tage, zu dieser Stunde, auf diesem Felde wieder zusammen zu finden; — „ja wenn auch" — so fügte der schwärmerische Emanuel hinzu, wie von schauerlichen Ahnungen ergriffen — „ja wenn auch einer oder der andre unterdeß zu den Schatten hinuntergegangen wäre, so soll doch sein Geist dem lebenden Freunde hier erscheinen, dieses Bundes zu gedenken, oder

Rechenschaft zu geben und zu fordern wegen begangenen Treubruchs." —

Mit Schwur und Handschlag wurde der Bund besiegelt, und die Freunde schieden tiefgerührt, jeder seiner Residenz zueilend.

Wie leicht und froh fühlte sich Arnulph, als die bösen Geister, welche sein unverschanztes Herz bestürmten, ihren Abzug genommen hatten! Wie ein Verbrechen bekämpfte er jeden wieder aufsteigenden Eroberungsgedanken. — Aber laß Du den Bösen über Deine Schwelle, so kommt er auch in Dein Haus, wenn Du nicht die Wachen verdoppelst. Hat er Einmal schon den Weg zu Deinem Herzen gefunden, so findet er ihn auch wieder, und läßt nicht eher ab, bis er sich eine breite geebnete

Heerstraße gebahnet hat, worauf er mit seinem Gefolge frank und frey aus und einzieht. —

Eines Abends, mehrere Monate seit jener Zusammenkunft, als Arnulph, nach einem langausgesponnenen Vortrage, nach einem ermüdenden Anhören und Durchdenken kleinlicher, verwickelter Geschäftssachen, wie sie, zumal bey einem Regierungswechsel, sich anzuhäufen pflegen, um den feurigen Muth des jungen Fürsten zu dämpfen, und seine Geduld auf die Probe zu stellen, in höchster Geistesabspannung in sein geheimes Gemach zurückgekehrt war, fiel ihm sein Plutarch in die Hände. Wie schwoll ihm das Herz bey der Erinnerung an jene großen Männer, deren thatenreiches Leben nichts von diesen Armseligkeiten, wie ihm

damals seine Regierungsgeschäfte erschienen, desto mehr aber von starkmüthiger Heldenthat aufzeigt! Voll Unmuth, seinen Thatendurst nicht auch befriedigen zu können wie sie, warf er das Buch bey Seite, und griff nach einem anderen.

Es handelte vom Berufe der Fürsten. Wie verwundert war er, als er die Buchstaben genauer betrachtete. Anfangs erschienen sie ihm als ganz verworrene und unverständliche Schriftzeichen, je länger er aber seine Augen darauf heftete, desto verständlicher und lesbarer wurden sie ihm, bis er endlich folgendes herauslas: „O Du, den das Schicksal berief, über Völker zu gebiethen! vergiß nicht, daß Dein Leben der Nachwelt angehört. Tiefes Dunkel der Vergessenheit deckt die Namen derjeni-

gen, deren spurloses Daseyn in stumpfsinnigem Nichtsthun vorüberschlich: aber unvergängliche Kronen umstralen die Scheitel der Helden, welche durch mächtige That Reiche gründeten; Völker aus dem Schlafe der Trägheit rüttelten, und den Aufschwung der Menschheit förderten. — O beherzige den Wink der Natur, welche nicht ohne Absicht diese hohe Thatkraft, diesen Durst nach Heldenruhm in Deiner Brust erweckte. Nur die Ohnmacht erschrickt vor dem Antlitz der Gefahr. Laß nicht durch jene beengenden Fesseln, welche die friedliebende Schwäche erfand, den stolzen Flug Deines Geistes lähmen! Der Bergstrohm, welcher, von den Höhen herabbrausend, den Ozean sucht: siehe er bricht sich selbst die Bahn; kühn überschreitet er die Schranken, wo-

durch feige Klugheit ihn einzudämmen sich vermißt, und spottet der Grenzmarken menschlicher Ordnungen. Auf und handle junger Held! Habe den Willen, groß und unsterblich zu seyn, und Du bist es!"

Arnulph wußte nicht, ob er seinen Augen trauen solle: so mächtig sprach diese Stelle in seine Seele, mit solcher Kraft der Ueberzeugung ergriff ihn ihr Sinn, und bey'm abermaligen Ueberlesen wollte es ihm dünken, als ob die Buchstaben wie Flammenschrift in seine Augen leuchteten. „Wie kommt dieses Buch in meinen Schrank?" fragte er sich, und klingelte dem Kammerdiener, an welchen er dieselbe Frage richtete. — „Es ist dasselbe Buch, worin Euer Hoheit so oft lesen" — erwiederte der Kammerdiener. Arnulph betrachtete es nochmals: es

waren Cäsars Kriegesgeschichten. — Er erschrack. — „Ist es so weit mit mir gekommen" — murmelte er vor sich hin — „und war es meine erhitzte Einbildungskraft, welche mir diese Stelle unterschob, oder war es — —?" —

„Euer Hoheit scheinen der Erheiterung zu bedürfen" — unterbrach ihn der Kammerdiener — „Wenn meine Kühnheit auf Nachsicht rechnen darf, so möchte ich es wohl versuchen, meinen gnädigsten Herrn auf eine unterhaltende Art die Zeit zu kürzen." — „Laß sehen!" antwortete der Fürst mit huldreichem Lächeln. — Der Kammerdiener hohlte eine magische Laterne herbey, verlöschte die Lichter, und ließ nun eine Reihe optischer Bilder vor den Augen des Fürsten an der Wand vorüberge-

hen. — Fast alle stellten große historische Momente vor; die Thaten der Helden, welche eben erst seine Einbildungskraft so lebhaft beschäftigt hatten, waren hier auf das treffendste versinnlicht. Er erkannte Epaminondas, Themistokles, Miltiades, er sahe Alexander und Cäsar auf dem Gipfel ihrer Heldenbahn; Begeisterung leuchtete aus seinen trunkenen Augen. —

„Wie beglückt fühle ich mich durch den Beyfall, welchen Euer Hoheit meinen Kunststückchen schenken" — sagte der Kammerdiener. — „Vielleicht wäre meinem gnädigsten Herrn damit gedient, nun auch zur Abwechselung einige Scenen aus seiner eignen Lebensgeschichte vorübergehen zu sehen" — „Ach guter Mensch!" antwortete der Fürst seufzend — „Wie käme Saul unter die

Propheten?" — „Was zum Beyspiel sagen Euer Hoheit zu diesem Bildchen?" —

Arnulph erkannte sich und Emanuel als Knaben, wie sie auf einem Tische Soldatenfiguren gegen einander vorrücken ließen. — „Eine Scene aus unserer Knabenzeit. — Sehr treu und wahr! in der That! — Doch weg damit! diese Zeiten sind vorüber." — Ein neues Bild trat an die Stelle des vorigen. Es stellte die beyden Freunde im Feldlager vor, wie sie mit ernstem Gesicht auf den Plan eines Schlachtfeldes deuteten, der vor ihnen aufgerollt lag. Arnulph erinnerte sich auch dieses Moments seiner Jugendgeschichte. —

Jetzt folgte ein Auftritt der neuesten Zeit, den Augenblick vorstellend, wo beyde Freunde nach der letzten Unterredung auf

dem Zeterfelde von einander schieden. Arnulph erstaunte über die treffende und höchst lebendige Darstellung, und fragte nach dem Urheber des Bildes.

„Wem sich die Zukunft enthüllt" — erwiederte der Kammerdiener lächelnd — „sollte dem nicht auch die Vergangenheit vor Augen stehen? Befehlen Euer Hoheit ein Paar Scenen aus Ihrer künftigen Lebensgeschichte?" — „Was?" — rief der verwunderte Fürst — „Zeigt Deine Zauberlaterne auch die Zukunft?" — Nicht anders!" — versetzte der Kammerdiener mit dem Tone der größten Zuversicht. „Werde sogleich aufwarten. Aber Ihre Schicksale, gnädigster Herr! sind mit denen des Fürsten Emanuel so innig verschlungen, daß, indem ich seine Zukunft ent-

hülle, ich Euer Hoheit zugleich den Spiegel Ihrer eignen Zukunft vorhalte. — Beliebt es, dieses Bildchen zu betrachten?" —

Arnulph erstarrte fast bey dem Anblick dessen, was sich ihm jetzt darstellte. Emanuel saß auf einem goldschimmernden Throne, seinen Arm auf das Wappen seines Reiches gestützt. Arnulph wand sich gefesselt unter seinen Füßen, sein Wappen aber lag zerbrochen am Boden. —

„Verruchter Gaukler!" — schrie der Fürst aufspringend, und drang wüthend auf den Kammerdiener ein. Aber indem er ihn ins Gesicht faßte, taumelte er erschrocken zurück; denn bey dem Scheine der Zauberlaterne, welcher des Gauklers Antlitz röthete, erkannte er in ihm jenen geheimnißvollen Fremden, der ihm einst

auf dem Zeterfelde, erschienen war. — „Hinweg Teufel!“ schrie Arnulph. — Euer Hoheit verkennen Ihren getreuesten Diener“ — erwiederte jener mit gelassenem Muthe. — „Der morgende Tag wird über diese Scene ein helleres Licht verbreiten.“ „Zur Hölle mit Dir!“ — rief der Fürst und ging ihm zornschnaubend zu Leibe. — Aber wie eine Seifenblase vor dem Hauche des Mundes zerplatzt, so waren Zauberer und Zauberlaterne im Hui verschwunden, und die Kerzen der drey krystallenen Kronleuchter, welche der Kammerdiener vorher mühsam verlöscht hatte, brannten mit Einemmal wie zuvor, den Saal hellerleuchtend, und keine Spur der Erscheinung war zurückgeblieben.

Mit Grauen im Herzen stand der

Fürst wie angewurzelt da, klingelte dann heftig nach seiner Bedienung, und weil niemand erschien, trat er selbst ins Vorzimmer, nach der Ursache zu forschen. Da lag der Kammerdiener auf dem Fußboden ausgestreckt, in Schlaf wie begraben, und konnte nur durch starkes Rütteln ermuntert werden. — „Was hast Du vorgehabt Schurke?" — fuhr ihn Arnulph an. Taumelnd, indem er sich die Augen rieb, erkannte dieser den Fürsten, und fiel, um Gnade flehend vor ihm nieder. Nach langem vergeblichen Forschen überzeugte sich jedoch Arnulph, daß der ehrliche Bursch an der Gaukeley völlig unschuldig sey, denn er konnte seine Fragen nur mit Kopfschütteln und der heiligen Versicherung beantworten, daß er vor ungefähr einer Stun-

de von einer unbezwinglichen Schlafsucht befallen worden sey, in deren Banden er bis diesen Augenblick danieder gelegen habe.

Der Fürst verfügte eine strenge Untersuchung des Vorgefallenen; alle Wachen wurden ins Verhör genommen, aber es war vergebens: von dem eingedrungenen Fremden war keine Spur zu entdecken. — „Und wenn nun hinter dieser Gaukeley Wahrheit verborgen wäre?" sprach Arnulph zu sich selbst — „Und wenn Emanuel nun wirklich auf Verrath sönne, während er mein Herz in sorglose Ruhe einzuwiegen sucht? Wer? — Emanuel? — Hinab ihr Geister des Argwohns! Emanuel ist ohne Falsch" —

Solche Betrachtungen beschäftigten Arnulph bis zum anbrechenden Morgen,

der ihn zuerst wach fand. — Der Canzler ließ sich anmelden. Es waren höchstwichtige Nachrichten von dem Gesandten an Emanuels Hofe eingegangen. „Emanuel stehe in geheimen Unterhandlungen mit dem feindlichen Nachbarn Arnulphs; alle Anzeigen ließen vermuthen, daß Verrätherey im Werke sey; es würde eifrig geworben, alle Krieges-Werkstätten wären in Thätigkeit, und so weiter" —

Der Fürst erblaßte bey dieser Nachricht. Jene bedeutsamen Worte, womit der Zauberer ihm auf den folgenden Tag Licht verhieß, wiederholten sich in seinem Gedächtnisse. — „Hast du dennoch wahr gesagt Teufel? — so murmelte er zwischen den Zähnen, indem seine rollenden Augen den furchtbaren Kampf seiner Seele verriethen.

riethen. — „Sollte es dennoch so seyn? Und führt Emanuel treulose Anschläge wider mich im Schilde, und spinnt er Netze des Verraths, während er mir Liebe heuchelt?" — „Ja, es ist so!" — rief eine hohnlachende Stimme im Innersten seines Herzens. — „Ha Verräther!" — schrie er, als ob ein plötzlicher Lichtstrahl die Nacht seiner Zweifel erhelle, sprang hastig vom Stuhle auf, und ging mit heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder. Seine zornfunkelnden Augen, seine gerunzelte Stirn, seine geballte Faust und das rasselnde Schwerdt an seiner Hüfte, glichen den Vorzeichen eines Gewitters, wenn der Horizont sich schwärzt, wenn des Meeres Spiegelfläche sich im Sturme kräuselt, und das dumpfe Murren

des Donners aus der Ferne herüberhallt. — „So erfahre denn" — sprach er — „wie Arnulph den Treubruch rächt! — Ja Heimtückischer! Zuvorkommen soll Dir meine Rache, überfallen soll sie Dich mit Sturmesungestüm, zermalmen soll sie Dich mit Blitzeskraft." — „Gemach Camerad!" — so schien jetzt Emanuels Stimme ihm warnend zuzurufen. Er hemmte seinen stürmischen Gang, und blieb betroffen stehen. Emanuel stand vor den Augen seines Geistes mit jenem Antlitz, worin sich sein offnes, unverstelltes Gemüth abspiegelte, mit jenem Ausdruck des herzlichen Vertrauens, womit er scheidend ihn an sein Herz preßte. — „S' ist Heucheley!" — rief die hohnlachende Stimme im Innern. — „Verrath lauscht hinter dieser lächelnden Larve

und diese Arme, welche Dich so fest umschlossen, sind Schlingen für Dein argloses Herz." —

Aber noch Einmal rief sein Gedächtniß ihm das Gelübde zurück, welches sie im Angesichte der Sterne erneuert hatten. — „Wohlan denn!" — sprach er — „ich will ihm jenen warnenden Zuruf ins Ohr donnern, daß er erbeben soll im Innersten seiner Seele. So fordert es die Pflicht der Freundschaft, so fordert es das Gelübde!" —

Schon ließ er Anstalten treffen, um Emanuel persönlich in seiner Residenz zu überraschen, als der Gesandte einer befreundeten Macht sich bei ihm anmelden ließ. — „Ha Licht! Licht!" — rief er — „Vielleicht wird es mir jetzt." — Der

Gesandte bezog sich nach einem langen Umschweife auf die alten Bundesverhältnisse, welche zwischen Arnulphs Vorfahren und seinem Hofe bestanden hätten, kam dann auf die Pflicht der Staatsklugheit, gegen mögliche Angriffe gemeinschaftlich auf der Hut zu seyn, ging dann zu den Rüstungen in dem benachbarten Lande über, welche nach sicheren Anzeigen auf Feindseligkeiten gegen Arnulph deuteten, und spielte hiernächst auf die Nothwendigkeit eines Präventions-Krieges an, den das Völkerrecht gut heiße, der jedoch die strengste Geheimhaltung fordre, um dem Verrathe wirksam zu begegnen.

„Verrath?" — fiel Arnulph ihm in die Rede. — „Das, das ist's, worüber ich Aufklärung bedarf, ehe ich mich entschließe."—

„Sollten Euer Hoheit" — erwiederte der Gesandte — „noch keine Kenntniß von jenen geheimen Verträgen haben, worin über einige Provinzen Ihres Reiches zwischen dem Fürsten Emanuel und seinem neuen Verbündeten verfügt wurde? Mein Herr war so glücklich, aus guter Hand eine authentische Abschrift dieser Urkunde zu erhalten, und ich bin ermächtigt, sie Euer Hoheit auf Erfordern vor Augen zu legen. — Hier ist sie!"

Mit Begierde durchlief Arnulph die Urkunde der Treulosigkeit.

„Hölle und Verdammniß!" — rief er. — „Nun bin ich klar. Nichts bedarf es weiter, mich zum Handeln zu bestimmen. Ich bin euer Bundesgenoß auf Leben und Tod." —

Noch in derselben Stunde wurde das Bündniß mit dem dazu bevollmächtigten Gesandten zu Stande gebracht, und der geheime Angriffsplan gegen Emanuels Staaten, den Arnulphs Bundesgenoß mit Geld und Leuten zu unterstützen verhieß, mit Brief und Siegel beschlossen.

Und nun war auch nichts mehr vermögend, die Dämonen des Hasses von seinem Herzen abzuwehren, kein Einwurf der kalten Vernunft, ob auch trügerische Staatskunst ihn vielleicht mit einem Lügengespinnst umgarnt habe, um ihn mit einem treuen Bundesgenossen zu entzweyen, keine Warnung seines alten erfahrnen Canzlers, der in den Irrgängen der Politik ergrauet war, wurde ferner beachtet; unversöhnliche Feindschaft, Krieg, schrecklicher Vernichtungskrieg

war die Losung, und im tiefsten Dunkel der Nacht wurden die Bolzen der Bellona geschmiedet, die den Freund, den treuen Bundesgenossen daniederschmettern sollten.

Wohl ist es eine furchtbare Wahrheit: die Schrecknisse der Natur pflegen sich durch allerley Vorboten anzukündigen; der gewarnte Mensch erkennt mit Bangen die Herolde der hereinbrechenden Elemente, und rettet sich an den sicheren Zufluchtsort. Aber unvermutheter als ein Blitzstral, der aus heiterem Himmel herniederfährt, jäher als die Lawine, die von der Alpe herabdonnert, um Dörfer und Städte zu begraben, fährt die menschliche Rache daher, um ihren Gegenstand und was ihm anhängt zu verderben.

Gewaltig waren die Vorbereitungen

zum Kriege; das ganze Land glich einer großen Rüstkammer, einem einzigen Feldlager. So geheim aber auch diese Zurüstungen betrieben wurden, konnte es dennoch nicht fehlen, daß sie die Aufmerksamkeit der benachbarten Höfe auf sich zogen. Auch Emanuel wurde davon unterrichtet. Vergebens warnte man ihn vor Verrath, vergebens gab ihm sein Gesandter die unläugbarsten Aufklärungen über die Absicht jener kriegerischen Vorbereitungen: seine offne, redliche Seele glich einem hellgeschliffenen Spiegel, an welchem kein Anhauch des Mißtrauens haftet. Endlich aber konnte er den dringendsten Anzeigen nicht länger Widerstand leisten. — „Gemach Camerad!" — schrieb er an Arnulph, erinnerte ihn an das gegenseitige Gelübde, warnte

ihn vor den Strafgerichten, womit der Himmel den Treubruch räche, und bat um eine Zusammenkunft, die vorhandenen Mißverständnisse auszugleichen.

„Die soll Dir werden Treuloser!" antwortete ihm Arnulph, indem er zugleich den Befehl ausgab, mit dem schlagfertigen Heere gegen Emanuels Grenzen vorzurükken. — „An der Spitze meiner wackern Kriegesschaaren, welche vor Verlangen brennen, Deine Treulosigkeit zu rächen, lade ich Dich auf jenes Feld, wo Deine falsche Zunge mir einst Freundschaft heuchelte. — Nimm diese Antwort als eine förmliche Kriegeserklärung, deren Dein Verrath mich überhob." —

Wie ein Wetterstral traf diese Antwort Emanuels Herz. —

„So sey es denn Betrogener!" — sprach er, indem ein Thränenstrom über seine Wangen rann. — „Möge nie der Skorpion der Reue Dein Herz zernagen! — Wohlan! Du zwingst mich zu einem Kriege, den meine Seele verabscheuet. Ueber Dich allein kommt der Fluch des vergossenen Blutes. — Ich bin schuldlos; Gott ist gerecht." —

Emanuels Heer war nicht ganz unvorbereitet; auch er hatte sich lange schon gerüstet, um den zweydeutigen Anstalten eines feindlich gesinnten Nachbarn zu begegnen; aber weit entfernt zu ahnen, daß Arnulph diese Rüstungen gegen sich deuten werde, war sein Heer auf einem ganz entgegengesetzten Punkte zusammengezogen. Mit Sturmesschnelle rückte es jetzt gegen

die bedroheten Grenzen vor, die Arnulph bereits unaufhaltsam überschritten hatte. Beyde Heere, von ihren Fürsten geführt, begegneten einander auf jenem verhängnißvollen Felde, das ihnen durch ihre Zusammenkunft einst so bedeutend geworden war, und merkwürdig genug: es war gerade der Jahrestag jener Begebenheit.

Arnulph hatte den Vortheil der Stellung gewonnen; die Anhöhen, von welchen er einst die paradiesische Gegend überschaute, waren von seinen Schaaren besetzt, und von hier aus leitete er den Angriff.

Ha! wie schlürfte er jetzt mit vollen Zügen aus dem Becher der Eroberungssucht, deren Lockungen er sonst als verbrecherisch von sich abzuwehren bemühet war.

Jetzt berauschte er sich ohne Widerstand in dem süßem Tranke der Hoffnung, die ihm einen gewissen Sieg und die Eroberung des schönsten Reiches verhieß. Ja er mußte es sich insgeheim gestehen, daß ihm eigentlich nichts erwünschteres hätte begegnen können, als Emanuels Verrath, weil dieser dadurch die Schranken, welche sich seinem freyen Handeln entgegenstellten, niedergerissen, und ihn des Vorwurfes überhoben habe, selbst einen Treubruch zu begehen. Deshalb widersetzte er sich auch jedem Versuche Emanuels, ihm Aufklärung zu geben, weil er im Grunde seines Herzens fürchtete, es möchte demselben vielleicht wirklich gelingen, sich zu rechtfertigen.

So frevelte er selbst an der Freundschaft, indem er dem Freunde jeden Zu-

gang zu seinem Herzen geflissentlich sperrte, und taub gegen die Stimme blieb, welche ihm zurief: „Verdamme keinen ungehört, am wenigsten den Freund!"

Furchtbar war das Zusammentreffen beyder Heere; die Feldherren zeigten, daß sie nicht umsonst in der Schule des Krieges gewesen waren. Aber Arnulphs zahlreicheres und besser geübtes Heer focht mit ungleichem Vortheile gegen das des Gegners. Sein wohlbedientes Geschütz streckte ganze Glieder zu Boden, und seine gewandte Reuterey unterstützte diesen günstigen Erfolg mit entscheidender Wirkung. Emanuels sanftes Herz wurde durch den Anblick der Verheerung tief erschüttert. — „Ich will ihn um einen Waffenstillstand bitten; eine Unterredung mit ihm wird den Dämon der

Zwietracht verscheuchen. Er kann er darf sie dem Freunde nicht versagen. Noch glaube ich an sein Herz." —

So beschloß er bey sich selbst, und war eben im Begriff, einen Heerboten mit diesem Antrage an Arnulph abzusenden. Aber in demselben Augenblicke erhielt auch er eine Aufforderung von Arnulph, sich ihm zu einem ritterlichen Zweykampfe zu stellen. Durch diesen hoffte der Gegner, im Vertrauen auf seine Ueberlegenheit im Gebrauche der Waffen, den Krieg sogleich auf eine völlig entscheidende Art zu beendigen.

— „Ich komme, ich komme!" — erwiederte Emanuel, der Alles von einer Zusammenkunft mit Arnulph hoffte. — Mit verhängtem Zügel sprengten die Für-

sten gegen einander. — „Gemach Came-
rad!" — rief Emanuel dem Gegner zu,
sobald er seiner ansichtig wurde, keinen jä-
hen Ueberfall vermuthend. — „Friede mein
Bruder! Friede! Versöhnung!" —

„Versöhne Dich mit dem Himmel!" —
brüllte Arnulph, und stürzte mit gezücktem
Schwerdte auf ihn loß. — Unsicher ver-
theidigte sich Emanuel gegen den Blutdür-
stigen, und erlag einem tödtlichen Stoße,
den dieser gerade auf sein Herz richtete.

„Gott helfe mir! ich bin des Todes!"
rief Emanuel vom Pferde stürzend. —
„Rache! Rache!" — schrieen seine Beglei-
ter, und drangen wüthend auf Arnulph
und dessen Gefolge ein. Aber Emanuel
wehrte ihnen mit der Hand, reichte diese
dem Mörder, und sprach mit gebrochener

Stimme. „Ich vergebe Dir Unglücklicher! grausam Verblendeter! Möge dieses strömende Blut, das Du vergossest, keinen Fluch auf Dich und unsere Völker laden! möge nie der Geyer der Selbstanklage an Deinem Herzen nagen, wenn einst die Schuppen von Deinen Augen fallen. — Lebe wohl Arnulph! Herrsche glücklich, wenn Du es vermagst. — Du hast einen treuen Freund erschlagen. Ich bin schuldlos. — Höre die letzte Warnung des Sterbenden! — Mäßige Dich im Rausche Deines Glückes! übernimm Dich nicht im Verfolg Deines Sieges! Treulos und unbeständig sind die Götzen dieser Welt! Irdisches wankt! O erstícke den Keim der Eroberungssucht in Deinem Herzen! mit brennenden, mit nie zu stillendem Durste straft sie den, der

aus

aus ihrem Becher trank. — Mäßige Dich Arnulph! o halt an! halt an! — es ist ein Gott, der den Frevel rächt. — Ach — schon umwehen mich die Schauer seiner Nähe. Lebe wohl! — Ich segne Dich Arnulph! — Friede! Versöhnung! — Deine Hand! — O Schmerz! — Wehe mir! ich sterbe." —

Der letzte verglimmende Lebensstral zuckte aus seinen brechenden Augen zu Arnulph empor, und er verschied. —

— „Fahre hin Treuloser!„ — sprach Arnulph nach einer Pause, in welcher sein besserer Genius sich in ihm zu regen schien. — „Ein Heuchler warst Du im Leben wie im Tode." — Er warf sein Roß herum, und sprengte zurück, seinen Sieg zu verfolgen.

Aber schon war das Loos des Tages geworfen. In schrecklicher Verwirrung wandte sich Emanuels Heer, seines Führers beraubt, zur Flucht. Da war kein Halt; nur wenige, von Verzweiflung und Rachsucht gespornt, widerstanden noch mit Löwenmuth, erlagen jedoch bald einem ungleichen Kampfe mit der Ueberzahl, und wurden theils niedergemacht, theils als Gefangene fortgeschleppt. Nur mit großer Anstrengung gelang es Emanuels Bruder, einem zarten Jünglinge, gleichem Schicksale zu entgehen. Arnulph feierte einen glänzenden Triumph, ließ die Flüchtlinge verfolgen, und brach mit seinem gesammelten Heere in geflügelter Eile gegen die Residenz auf. Sein Entschluß war gefaßt: er wollte erobern, so viel sich er-

obern und gegen die eifersüchtigen Nachba-
ren behaupten ließ.

Aber wie ganz anders war der Em-
pfang, den Arnulph jetzt erfuhr. Denn
wenn ihm im vorigen Jahre Schwärme
fröhlicher Menschen entgegenzogen, die sei-
nen Pfad ebneten, und ihm liebevolle Her-
zen darbrachten, so fand er jetzt menschen-
leere und verödete Dörfer, oder finstergrol-
lende mißmuthige Gesichter, die sich scheu
vor ihm verbargen, oder bewaffnete Hau-
fen, die theils verderbend aus dem Hinter-
halte hervorbrachen, theils im offnen Wi-
derstande seinen Kriegern begegneten. Nur
durch fürchterliche Strenge, durch schnelle,
schonungslose Gewalt gelang es ihm, ein
empörtes Volk, welches mit treuem Herzen
an seinem alten Fürstenstamme hing, zu

bändigen, und sich in dem Besitz der eroberten Provinzen zu behaupten.

Das eben ist der Fluch ungerechter Kriege, daß sie das Unrecht verewigen, daß aus jeder Blutthat, die sie nothwendig machen, wie aus dem Rumpfe der Hydra, sogleich zehn neue hervorgehen; daß sie ihre Gesetze mit ehernem Griffel in die Herzen der unterjochten Völker schreiben müssen, daß sie den Saamen eines unauslöschlichen Hasses zwischen friedlichen Nachbarvölkern aussäen, der sich wieder aussäet und fortwuchert ins Unendliche.

Auch dem Sieger erwuchs kein Heil aus dieser Eroberung, und was ihm sonst ein segenreiches Loos erschien, über solch ein Volk zu gebiethen, das dünkte ihm jetzt, wo die einst so schwärmerische Liebe

sich in Haß verkehrt hatte, ein Fluch. — „So mögt ihr mich denn hassen!" — sprach er zürnend — „Liebe läßt sich nicht erzwingen, aber Furcht — Furcht! und bey'm Teufel! die sollt ihr mir nicht versagen!" —

Selbst der Schatten Emanuels, dessen Namen von Arnulphs neuen Unterthanen fast wie der eines Heiligen gefeiert wurde, war noch vermögend, Regungen des giftigsten Neides in seinem Herzen zu erwecken, und dieses Gefühl ließ der Reue, welche zuweilen ahnungsvoll in seiner Brust anpochte, keinen Raum. Er beschloß durch Schrecken zu herrschen; er überschwemmte das Land mit seinen Blutsaugern und Häschern; der Segen der Felder wurde mit schweren Zehenden, der Erwerb des Bür-

gers mit unerschwinglichen Abgaben belastet; rauhe Söldner verpraßten den Reichthum des Landes, bezahlte Späher belauschten die geheimsten Winke, der Gedanke wurde in Ketten geschlagen, die Gefängnisse füllten sich mit den Schlachtopfern ungezähmter Willkühr, das Blut freysinniger Männer floß in Ströhmen unter Henkershänden, stumm seyn und dulden: das allein galt noch als Bürgertugend, und von dem einst so glücklichen, lauten und lebensfrohen Völkchen war keine Spur mehr vorhanden.

Unter diesen Hudeleyen war ein neues Jahr vorübergeschwunden. Arnulph wollte bey seiner ersten Eroberung nicht stehen bleiben; ein großer Theil des Landes war noch dem Bruder Emanuels übrig geblie-

ben. Auch diesen wollte er zu seinem Reiche schlagen, und sich dann als Herr der beyden vereinigten Reiche die Königskrone aufsetzen; denn er hatte sein Heer in dem Maaße verstärkt, daß er den Widerspruch der eifersüchtigen Nachbaren nicht mehr achtete, auch glaubte er seine Eroberung nur durch völlige Ausrottung des feindlichen Herrscherstammes befestigen zu können.

Diesen Plan in seiner Seele umherwälzend ging er am Abende des Jahrestages der Schlacht, nachdem er so eben den Befehl zum Aufbruche des Heeres für den folgenden Tag ausgetheilt hatte, in den geräumigen Gemächern seines alten Familienschlosses auf und nieder. Der Mond warf einen blassen Dämmerschein auf die hohen Fen-

ster des gothischen Saales, der rundherum mit den Ahnenbildern seines Hauses verziert war. Mit einem Gefühle der Wehmuth gedachte er jener schönen Stunden kindlicher Unschuld, wo er einst in diesem Saale mit dem Knaben Emanuel harmlose Kampfspiele getrieben hatte, und plötzlich stieg das Bild des Ermordeten wie ein dräuendes Gespenst in seiner Erinnerung auf, ihn mahnend, daß gerade heute der Jahrestag jener Unthat sey. — Mit männlichem Muthe bekämpfte er das Grauen, welches sich seiner bemächtigen wollte, und maaß mit spornklirrenden Schritten den langen Saal. — Horch! da tappte es dicht hinter ihm wie Tritte eines mächtig einherschreitenden Mannes. Mit Entsetzen wandte er sich um: es war nichts zu

sehen. — „Wer ist hier?" donnerte er, sein Bangen unterdrückend. — Kein Laut. — „Wieder eine Gaukeley meiner erhitzten Einbildungskraft!" — dachte er, und schritt weiter. — „Tapp! tapp! tapp!" erscholl es von neuem wie lautklirrende Fußtritte, welche die seinigen nachzuäffen schienen. — Arnulph stand wie vom Donner gerührt, seine Pulse stockten, und indem der hohe Wandspiegel ihm sein Antlitz zurückwarf, bebte er vor sich selbst wie vor einem blei- chen Gespenste zurück. —

„Gaukelei der Hölle!" — schrie er, sein Schwerdt ziehend, und eilte zur Thür, den Kammerdiener herbeizuklingeln. — „Tapp! tapp! tapp!" — schritt es ihm rasch und hart auf der Ferse nach, und jetzt fühlte er einen Schlag auf seine Schul-

ter — „Gemach Camerad!" — sprach es dicht hinter seinem Rücken: es war Emanuels wohlbekannte Stimme, die dumpf und schauerlich wie Geisterhall sein Ohr traf. — Blitzschnell wandte Arnulph sich um: der Ermordete stand einen Schritt hinter ihm mit todtblassem Antlitz und erloschenen Augen; seine Rechte bedeckte die tiefe Herzwunde, aus welcher ein Blutstrohm hervorquoll. —

Mit einem Schrey des Entsetzens schauderte Arnulph zurück. — „Heut über zwey Jahre! auf dem Schlachtfelde! um diese Stunde! — Gedenke des Gelübdes!" — so sprach die Erscheinung, und verschwand langsam zurückweichend durch eine Thür im Hintergrunde des Saales.

Der Kammerdiener trat, den Schrey

vernehmend, in höchster Bestürzung herein, und fand seinen Herrn in sinnloser Betäubung dastehen. — „Gott im Himmel!“ — rief er — „was ist Euer Hoheit?“ — Da! da! da!“ ächzte Arnulph, und sahe starr nach der Thür hin, durch welche die Erscheinung verschwand. — Sobald er sich aber von dem ersten Schrecken erhohlt hatte, packte er den Kammerdiener bei der Kehle, und schrie: „Bube! wer that mir das? Gestehe, oder Du bist des Todes!“ Dieser fiel ihm zu Füßen, und betheuerte seine Unschuld. Besänftigt zog der Fürst seine Hand von ihm ab, und befahl ihm, bei ihm zu übernachten, und streckte sich auf ein Lotterbett. —

„So ist es dennoch wahr“ — sprach er zu sich selbst — „daß die Gräber die

Schatten der Verstorbenen heraufsenden, die Lebenden zu schrecken? — Nein! sage ich, es war ein Wahnbild meines fieberkranken Gehirns, das vor meine Sinne hinaustrat, sich zu der grauenhaften Erscheinung dessen zu gestalten, der so lebhaft meiner Erinnerung vorschwebt. — Nicht wahr Bursche? — Die Todten schlafen fest!" — — „Gewiß gnädigster Herr!" — erwiederte der Kammerdiener mit einem sehr ernsthaften und bedenklichen Gesichte. — „Aber!" — „Was Aber!" — fiel ihm Arnulph in die Rede — „Man hat dennoch Beyspiele von Todten" — bemerkte der Kammerdiener — „welche durch ein heiliges Gelübde an die Lebenden gekettet waren, und diesen als bleiche Nachtgespenster erschienen, sie zu mahnen und zu warnen" —

Er erzählte hierauf dem Fürsten mit gutmüthiger Geschwätzigkeit mehrere Fälle dieser Art, welche seinen Satz bestätigen sollten. —

„Pöbelwahn!" — murmelte der Fürst — „der die Gebilde einer geschreckten Einbildungskraft mit wirklichen Gegenständen verwechselt. Der besonnene Mann läßt sich dadurch in seinem Thun und Lassen nicht irre machen, gesetzt auch, daß ihm selbst in einer schwachen Stunde so etwas begegnete." — Und nun vertraute er dem Kammerdiener die Erscheinung, welche er so eben gehabt hatte. — „Gnädigster Herr!" — rief jener von Schrekken ergriffen — „Dieser Vorfall scheint mir gar sehr bedenklich, und wenn Euer Hoheit den Rath eines treuen Dieners

nicht verschmähen wollten, so möchte ich unmaaßgeblich Ihren Beichtvater — „Närrischer Teufel!" — unterbrach ihn der Fürst lachend — „Warum nicht gar die Clerisey hineinmengen!" —

Alles dieses waren jedoch nur ohnmächtige Versuche seiner stolzen Seele, das unbezwingliche Bangen des Herzens durch Starkgeisterey zu bekämpfen; im Innersten war ihm ganz anders dabey zu Muthe, und die Nacht schleppte sich träge und ruhelos an ihm vorüber. — „Thaten! Thaten!" — rief er, sobald der Morgen grauete, und sprang gestiefelt und gespornt wie er übernachtet hatte, im lebendigen Gefühle seiner Heldenkraft von dem Lotterbette auf. — „Im Schlachtengetümmel, im Kanonendonner wird dieser Spuk ver-

hallen." — Sogleich gab er Befehle zum Aufbruche des Heeres.

Und nun schien er wieder ganz in seinem Elemente zu seyn, alle Furchtgedanken wichen dem kriegerischen Getümmel, und die Stimme seines warnenden Genius verstummte gänzlich.

Einige Tage nachher, als er eben im Begriff war, sich in Person zum Heere zu begeben, berichtete ihm der Canzler, mit lächelndem Gesichte, aus welchem jedoch eine gewisse Besorglichkeit hervorblickte, daß in diesem Augenblicke eine seltsame Nachricht eingegangen sey. Die Landleute wollten nehmlich in der Nacht des über Emanuel erfochtenen Sieges auf dem Schlachtfelde ein unheimliches Getöse vernommen haben, wodurch sie in nicht geringes Schrek-

ken versetzt worden. — Aber diese Nachricht glitt an dem Ohre des Fürsten unbeachtet vorüber, und wurde als ein albernes Mährchen mit lachendem Spotte zurückgewiesen.

Und nun ging es unaufhaltsam zu neuen Siegen fort, und nach kurzem aber blutigem Widerstande war die Grenze überschritten.

Aber jetzt erst offenbarte es sich recht, wie schrecklich der Fluch fürstlicher Unthat auf die Völker zurückfällt. Es war ein eigentlicher Verheerungskrieg, den Arnulph führen mußte. Denn seit der ersten Eroberung war zwischen beyden Nachbarvölkern, die sonst friedfertig neben einander wohnten, ein unauslöschlicher Haß angefacht, dieser aber brach jetzt, wo es Seyn

oder

oder Nichtseyn galt, wo es auf die Frage ankam: ob Emanuels Volk aus der Liste selbstständiger Völker gänzlich ausgestrichen werden solle, oder nicht, in hellen Flammen aus. Doch mit rauher Gewalt wußte Arnulph den Aufstand der Empörer zu zähmen, und durch überwiegende Heeresmacht und Kriegeskunst gelang es ihm, Emanuels Bruder Robert in einer entscheidenden Feldschlacht zu besiegen. Triumphirend zog er zum zweytenmal in die feindliche Residenz ein, und mit Beystimmung seines Bundesgenossen ließ er sich als Herrn des eroberten Landes ausrufen.

Und nun stand dem Ziele seiner Wünsche, sein Haupt mit der Königskrone zu schmücken, und seine Triumphe durch die Vermählung mit der Schwester des Bun-

desgenossen vollständig zu machen, nichts mehr im Wege. Ohne auf den Widerspruch der eifersüchtigen Mächte zu achten, wurden die Vorbereitungen zur Krönungs- und Vermählungsfeier getroffen, und die Erkorne willigte gern in ein Bündniß, welches durch Rücksichten der Staatsklugheit geheiligt erschien.

Unter diesen Kämpfen und Sorgen war wiederum fast ein Jahr verstrichen, und der grauenvolle Todestag Emanuels zog wie ein schwarzes Gewölk heran.

„Soll ich durch abergläubische Furcht meinen Heldensinn beugen lassen?" — sprach Arnulph im Rausche seines Glükkes — „Gerade dieser Tag, der mir einst die Bahn des Sieges brach, sey auch der Tag meiner Krönungs- und Hochzeitsfeier!

Ich will jenem erbärmlichen Vorurtheile die Stirn biethen, welches gewisse Tage als Unglückstage bezeichnet; kein thörigtes Gespenstergrauen soll meinen männlichen Muth erschüttern!" —

Der verhängnißvolle Jahrestag brach an. Tages zuvor hatte der Reichsherold bereits Arnulph den ersten öffentlich als König beyder vereinten Reiche unter Pauken und Trompetenschall ausgerufen. Die ganze Residenz war nun in Erwartung des großen Schauspieles, alles lief in unruhiger Bewegung durcheinander, und ein unermeßliches Volksgewühl wogte dem Palaste entgegen. Das Geläute der Glokken kündigte die bevorstehende Feierlichkeit an, und Kanonendonner bezeichnete den Moment, wo der festliche Zug sich zum

Dom in Bewegung setzte, in dessen geräumigen Hallen die Krönung, zugleich mit der Trauung des erlauchten Paares, vor sich gehen sollte.

Fast erblindete das Auge von dem Anblick der reichgekleideten Hof- und Staatsdienerschaft, der prächtig aufgeschirrten Rosse und schimmernden Prunkwagen. Doch als nun, nach einem endlosen Vortrabe, der Fürst selbst zur Seite seiner reizenden Gattin, an der Spitze eines über alle Beschreibung glänzenden Gefolges, in sonnenstralender Majestät vorüberzog: da wurde der Jubel laut, jedes Herz war von dem Eindrucke menschlicher Herrlichkeit berauscht, und niemand dachte mehr daran, wieviel Thränen diese Perlen und Diamanten, wieviel Blutstropfen diese Rubinen und

Granaten gekostet hätten, welche an der vorgetragenen Krone schimmerten.

Nach gehaltenem Hochamte erfolgte hierauf im Dome die erhabene Ceremonie. Arnulph nahm den Purpur, leistete den Krönungseid, und empfing knieend die Salbung von der Hand des Oberhauptes der Geistlichkeit. Aber indem er nach Krone und Zepter griff, welche ihm auf einem goldstoffenen Kissen dargereicht wurden, schauderte er erblassend zusammen. — „Gemach Camerad!" — raunte ihm Emanuels Geisterstimme ins Ohr. Das Zepter entsank seiner Hand, und fast wäre die Krone und er hinterhergesunken, so gewaltig packte ihn dieser grauenvolle Zuruf. Die Anwesenden, welche ihm zunächst standen, bestürzt über die sichtbare und unerklärliche

Gemüthsbewegung, wollten ihm zu Hülfe springen, Arnulph aber ermannte sich, winkte ihnen, sich ruhig zu verhalten, und nahm mit fester Hand die Zeichen der königlichen Würde.

Doch die Erinnerung an diesen unzeitigen Geistereinspruch, war, aller Bemühungen ungeachtet, während der folgenden Trauungs-Handlung nicht aus seiner Seele zu verbannen, und raubte dem neuen Könige, auf welchen heut aller Augen gerichtet waren, gar viel von jener würdevollen Haltung, die ihm sonst so eigen war. Dies gab der jungen Königin, und allen die um ihn waren, zu besorglichen Erkundigungen Anlaß.

Arnulph suchte ihre Bekümmerniß zu zerstreuen, und es gelang ihm mit großer

Anstrengung, seiner Gemüthsstimmung bey den nachherigen Hoffesten einige Heiterkeit anzulügen.

Nach aufgehobener Tafel im königlichen Palaste war ein großer Maskenball angeordnet. Dem Könige war das sehr gelegen, nicht allein, weil diese rauschende Lustbarkeit seiner jetzigen Stimmung zusagte, die er durch den Saus und Braus zu betäuben hoffte, sondern auch, weil die allgemeine Mummerey ihn in den Stand setzte, der lästigen Aufmerksamkeit auf eine bequeme Art zu entgehen.

Im einfachen Domino betrat er an der Gattin Hand den schimmernden Saal und freute sich zu bemerken, daß auch nicht Einer hinter dieser Verkleidung den König zu ahnen schien. Nach mehrmaligem Hin-

und Herwandeln durch das bunte Gewühl der Vermummten wurde seine Aufmerksamkeit durch eine hoch emporragende Herrschergestalt gefesselt, welche mit Krone, Zepter und Reichsapfel geschmückt, im purpurrothen mit Hermelin verbrämten Mantel mächtig daherschritt, indem alle andre Masken ihr ehrerbietig auszuweichen schienen. Die Gestalt hatte in der That etwas so ausgezeichnet Majestätisches und Hehres, daß Arnulph sich nicht enthalten konnte, sich ihr zu nähern. In demselben Augenblicke wandte sie sich auch gegen Ihn, und schritt ihm rasch und keck entgegen.

„Vergebens Maske! bemühest Du Dich, den König hinter dieser Mummerey zu verbergen. Wir Könige finden uns schon heraus.“ — So raunte sie Arnulphen mit

tiefer Baßstimme ins Ohr. — Betroffen trat dieser zurück, es däuchte ihm, den unbekannten Cavalier vom Zeterfelde zu hören.

„Ihr seyd?" — sprach Arnulph forschend — „Auch ein König, Herr Bruder! versetzte die Maske sich trotzig über ihn erhebend. — „Beliebt's mir zu folgen, so entlarve ich mich, und ich darf versichern; Deine Majestät wird von meiner Bekanntschaft befriedigt seyn."

Arnulph, von Neugierde gespornt, und durch die stattliche lebenskräftige Gestalt, wie durch ihr geheimnißvolles Wesen, mächtig angezogen, besann sich nicht lange, übergab seine Gemahlin der Führung eines vertrauten Hofcavaliers, und folgte der Maske durch mehrere Gemächer in den entlegenen, menschenleeren und matt erleuch-

teten Ahnensaal. Dort winkte sie ihm gravitätisch mit dem Zepter in den Hintergrund, blieb vor dem Bilde des Stammvaters der Familie stehen, und sprach mit dumpfer Stimme: Wohlan! so erkenne mich!" — Jetzt hieß sie den König näher treten, zog die Larve vom Gesicht, und — mit einem Schrey des Entsetzens prallte Arnulph zurück. Ein gräßlicher Todtenkopf grinsete ihn an, die Krone fiel von dem kahlen Schädel herab, Zepter und Reichsapfel entsanken den knöchernen Händen, und der abgeworfene Purpurmantel zeigte ein mit verweseten Lumpen behangenes Gerippe. — „Warum erblassest Du vor dem Könige von gestern, König von heute?" — so redete das Gespenst ihn mit zähnefletschendem Hohne an — „Wa-

rum entsetzest Du Dich vor Deinem Schatten? Ist gestern nicht der Schatten von heute? Wird heute und morgen nicht gestern? — Auf Wiedersehen Arnulph! Um's Jahr auf dem Zeterfelde! Emanuel harret Dein! Die Hand drauf! — Gut' Nacht Schlafcamerad! — Gut' Nacht! gut' Nacht!" —

So sprechend faßte es Arnulph's Hand, drückte sie mit grinsendem Gelächter, daß es ihm wie Todesschauder durch Mark und Bein fuhr, schüttelte dann sein klapperndes Gebein, und husch! war es in Staub zerfallen, Purpur, Zepter, Krone und Reichsapfel aber vom Fußboden wie weggeblasen.

Wie versteinert vor Entsetzen, mit sträubendem Haar und krampfhaft ausge-

spreizten Händen, stand Arnulph da, einer Bildsäule ähnlich, und starrte auf die leere Stelle, wo das Schreckbild verschwunden war.

Und so fand ihn ein Kammerherr, den die besorgte Königin ihm nachgesendet hatte. — Vergebens bemühete sich dieser, ihn zur Besinnung zurückzubringen. — Sprachlos riß er die Larve vom Antlitz, die ihn am Sehen hinderte, und zeigte dem erschrockenen Höfling ein mit Todesblässe überzognes Gesicht, aus welchem zwey Augen hervorstarrten, worin sich das Entsetzliche abspiegelte. — „Sire!" — lispelte der Kammerherr. — „Sind Euer Majestät nicht wohl?" — „O wohl! sehr wohl! höllisch wohl!" — erwiederte der König — „Saht Ihr? Hörtet Ihr?" — „Was

Euer Majestät?" — „Das Gespenst! das — das — „ — „Nein Sire! ich sahe nichts" — „Nichts? — Du bist blind Freund! — Laß Dir den Staar stechen! — Oder bin Ich es etwa allein, der Augen und Ohren hat für das Entsetzliche?" — — „Euer Majestät scheinen der Zerstreuung zu bedürfen: darf ich unterthänigst bitten —? — „Sagt mir Freund!" — unterbrach ihn Arnulph — „Habt Ihr die Königsmaske gesehen?" — Der Kammerherr konnte sich nicht entsinnen, eine solche gesehen zu haben, ungeachtet er sehr aufmerksam auf alle ausgezeichnete Masken gewesen sey. — Hierauf erinnerte er, daß die Königin sehr um ihn besorgt sey. — „Ich komme schon" — sagte Arnulph, und begab sich nun mit gefaßterem Mu-

the in den Maskensaal zurück, wo er sich bemühete, seine Bewegung vor der Gattin zu verbergen. — Ihren lebenswarmen Reizen gelang es endlich, die Gespenster zu verscheuchen, und er feierte in ihren Armen den süßesten Triumph.

So schien sich alles vereinigt zu haben, seinem Glücke die Krone aufzusetzen: aber in ihm selbst dämmerte kein Schimmer dieses Glückes. Mit immer wachsendem Grauen gedachte er des herannahenden Tages, wo sein dem Freunde gegebenes Gelübde ihn auf das Zeterfeld berief. Hierzu gesellte sich die Stimme des erwachenden Gewissens, welche die Worte des Sterbenden in sein Gedächtniß zurückrief: „Verblendeter! Du hast einen treuen Freund erschlagen!" Wie vor den

Schrecken der Hölle zitterte er vor der Möglichkeit, daß ihm einst die Schuppen von den Augen fallen, und Emanuels Unschuld früh oder spät offenbar werden möchte.

— Und er zitterte nicht ohne Grund. Eines Tages trat sein alter, eisgrauer Canzler in sein Cabinet. Sein Gesicht war der Herold einer traurigen Nachricht. — „Es thut mir leid" — sprach er — „Euer Majestät Aufklärung über ein Ereigniß geben zu müssen, dessen Andenken ich lieber in tiefe Vergessenheit begraben möchte, aber Zurückhaltung der Wahrheit wäre hier Verbrechen. — Auch läßt sich ein begangenes Unrecht, wenn gleich nicht ungeschehen machen, doch vergüten" —

— „Was giebts? — Ich bitte Euch Al-

ter!" — rief Arnulph, von bangen Ahnungen ergriffen. — „Ja Sire!" — fuhr der Canzler fort — „es hat sich leider auf eine höchst traurige Weise bestätigt, was ich vermuthete, wovor ich Euer Majestät von jeher warnte: der verewigte Fürst Emanuel — ach Sire! wir haben ein schweres Unrecht zu büßen. — Jene vermeintliche Urkunde seines Treubruchs, jener vorgebliche Theilungstraktat, war ein untergeschobenes Machwerk seiner Feinde, war nichts anderes, als einer jener diplomatischen Kunststücke, wodurch man Euer Majestät zu einem Kriege gegen Ihren treuesten Bundesgenossen verleiten wollte. Wir wurden auf die grausamste Art getäuscht, nie hatten Euer Majestät einen aufrichtigeren Freund als Emanuel;

nuel; der Cabinetsstreich war von seinen Feinden angelegt, ihn zu verderben. — Bey der Ministerial-Veränderung an dem benachbarten Hofe ist das höllische Lügengespinnst an den Tag gekommen. — Geruhen Sie, sich durch diese amtlichen Mittheilungen —" — „Hinweg! hinweg!"— schrie Arnulph — „ich will nichts weiter sehen, nichts weiter hören. Es giebt keinen ärgeren Falschmünzer, als den Teufel. Jede Lüge prägt er mit dem Stempel der Wahrheit aus, spielt uns die falsche Münze in die Hände, und wechselt unsre Seelen dafür ein. — Hinweg sag' ich! Der Teufel ist ein Erzschelm. — Emanuel! Emanuel! o ich Ruchloser! — o Folter des Gewissens!" — Er zerraufte sein Haar, und schritt wie ein Wahnsinniger auf und

ab, die Faust vor die Stirn schlagend. — Dann winkte er dem Canzler sich zu entfernen, schloß sich über Tag ein, und wies Speise und Trank von sich. Am Morgen aber raffte er sich auf, befahl ein großes Treibjagen, stürmte mit wildem Halloh durch die Forsten, und suchte die Stimme in seiner Brust durch rauschende Jagdlust zu übertäuben. — Umsonst! — Finstrer Trübsinn behielt die Oberhand in seiner Seele, der Skorpion, der an seinem Herzen nagte, ließ nun nicht mehr von ihm ab, und nagte und zehrte sichtbar an seiner Lebenskraft.

Und so rückte der verhängnißvolle Tag immer näher und näher. — „Ich komme! ich komme!" — sprach Arnulph, als endlich der Morgen dieses Tages däm=

merte, schloß sich mit dem Canzler in sein Gemach ein, versahe ihn mit geheimen Instruktionen, ließ wie ein Sterbender seinen letzten Willen im versammelten Staatsrathe niederschreiben, ordnete eine Regentschaft während der Unmündigkeit des neugebohrnen Thronerben an, nahm dann einen zärtlichen Abschied von der bekümmerten Königin, und ritt im Gefolge einer erwählten Schaar stumm und verschlossen — dem Schlachtfelde zu.

Schon war die Sonne ihrem Untergange nahe, und das Gebirge warf lange Streifschatten über das verödete Thal, welches ihm einst in so zauberischer Schönheit lächelte, als er mit seinem stummen Gefolge dort ankam. Tiefes Schweigen herrschte im weiten Umkreise, nur zuwei-

len trieb der rauschende Abendwind das dürre Herbstlaub kreisend vor sich her, oder säuselte in den flüsternden Grashalmen, welche auf den Gräbern der Gefallenen wogten, aus welchen hie und da ein moderndes Gebein hervorragte, oder schüttelte den Bart der Distel, welche einsam trauernd von ihrem kahlen Hügel herabnickte. —

Arnulph stieg schweigend vom Rosse, befahl seinen Begleitern, am Rande des Schlachtfeldes zu harren, und begab sich unbegleitet an die durch ein einfaches Denkmal bezeichnete Stelle, wo Emanuel fiel. Hier warf er sich auf sein Antlitz nieder, und verblieb wie leblos in dieser Lage.

Der letzte Stral der Sonne zuckte jetzt verscheidend über die nackte Hayde,

der Mond brach aus dem silberumsäumten Gewölk hervor, und streute seine dämmernden Stralen auf das schauerliche Todtenfeld. Die Begleiter des Königs hatten sich auf einer Anhöhe fern von ihm gelagert, und ihre Rosse zerstampften ungeduldig den Boden.

Horch! da sausete und brausete es vom Gebirge herab wie Gewitterstürme und prasselnder Hagel; zugleich erhob sich aus den Tiefen ein dumpfes Getöse, wie wenn im Kampfe der Elemente die Erde zu bersten droht; und plötzlich senkte sich ein dicker Nebel auf das Schlachtfeld herab, der den König und seine Begleiter in undurchdringliche Nacht begrub. Die Pferde drängten sich zitternd an einander; alle Versuche, die Finsterniß durch Fackeln

zu erhellen, waren vergebens: es schien, als ob sie von unsichtbaren Händen verlöscht würden. —

Wie rollende Donner fuhr es jetzt über die Hayde daher, blutrothe Blitze durchzuckten das grauenvolle Dunkel und zeigten den Erschrockenen rings umher riesenhafte Geistergestalten, welche aus den Gräbern heraufstürmend, im grimmigen Kampfe gegeneinander loßwütheten. Ein gräßliches Hurrah lief von einem Ende des Schlachtfeldes zum andern, und die Namen Arnulph und Emanuel, von einem Weheruf begleitet, wurden dazwischen gehört. Hart neben den Ohren der Entsetzten rasselte und klirrte es wie Schwerdterklang, knallte und donnerte es wie Geschütz- und Gewehrfeuer; dazwischen ließ sich ein Röcheln und Aechzen wie von

Sterbenden vernehmen. Dann aber ward es stiller und immer stiller; das Getümmel verzog sich zugleich mit der Finsterniß, und der wiederhervortretende Mond zeigte den Geängsteten nichts weiter, als ein leeres Feld, auf welchem auch nicht die geringste Spur des grauenvollen Kampfes zu bemerken war. —

Von bangen Ahnungen erfüllt eilten sie jetzt, den König aufzusuchen. Lange mühten sie sich vergebens, endlich aber, nachdem es ihnen gelungen war, die Fackeln zum Brennen zu bringen, fanden sie Emanuels Denkmal, aber nicht den König. Erschrokken spähten sie in der Runde, und riefen was sie konnten. — Keine Antwort, nur das Echo des Gebirges gab äffend ihren Ruf zurück. — Da strauchelte einer über einen am Boden liegenden Gegenstand.

Mit Entsetzen erkannte man den König, der mit ausgestreckten Armen auf dem Rük-ken lag. — Man hob ihn auf, man rüt-telte ihn, man versuchte alles, was die Kunst bey Scheintodten vorschreibt: kein Lebenszeichen; er war eine Leiche gewor-den, und seine starren Augen, seine krampf-haft geballten Hände verriethen zur Ge-nüge, daß ein jähes Entsetzen die Ursache seines Todes gewesen sey. — —

Wie sehr man sich auch bemühete, diesen Vorfall vor dem Volke zu verber-gen, so war das Geheimniß doch schon un-ter zu vielen, als daß es lange ein Ge-heimniß hätte bleiben können. Bald lief ein dumpfes Gemurmel durch das Volk: den König habe ein furchtbares Strafge-richt des Himmels getroffen; mit stummer Trauer wurde die königliche Leiche zur Gruft

bestattet, und die Todtenfeier erfüllte alle Zuschauer mit den Schrecken der Religion. —

Eine lange Reihe unseliger Ereignisse kettete sich an den Tod des Königs. Arnulph hatte nichts gethan, das begangene Unrecht zu vergüten, denn wie sehr auch die Stimme des Gewissens ihn anklagte, so war sie doch nicht mächtig genug gewesen, ihn zur Entsagung seiner ungerechten Eroberungen zu bewegen, und so war er in stumpfsinniger Lässigkeit von hinnen gegangen, ohne seine That zu sühnen. Das Unrecht verwuchs daher immer mehr und mehr mit dem Boden, aus welchem es entsprossen war. Die Regentschaft, welche Arnulphs unmündigen Thronfolger in der Regierung des Landes vertrat, sahe sich bald in einen neuen Krieg verwickelt, welcher von Emanuels Bruder angesponnen

war. Mit wechselndem Glücke wurde dieser bis zur Volljährigkeit Arnulphs des zweyten fortgesetzt, und wirkte höchst verderblich. Während dessen aber griff die Empörungssucht des unterjochten Volkes immer weiter um sich, und konnte nur durch ungeheure stehende Heere gezähmt werden, welche die Kräfte des Landes aufzehrten, und kein Volksglück zur Reife kommen ließen.

Endlich lächelte dem Reiche die Hoffnung, Emanuels und Arnulphs Schatten durch eine Vermählung zwischen Arnulph dem zweyten und Emanuels hinterlassener Tochter zu versöhnen, und den Prätendenten zugleich durch einige Abtretungen zufrieden zu stellen. Dieses schien der beste Ausweg, die Feindseligkeiten beyzulegen, und den Baum der Zwietracht an der Wurzel ab-

zuhauen. Aber ein grauenvolles Ereigniß — so geht die Sage, — trat auch diesem Vorhaben in den Weg.

Schon mehrmals nemlich wollten die ausgestellten Wachten ein nächtliches Gewinsel gehört haben, welches aus der Schloß-Capelle, worin die Fürstengruft befindlich, sich über den bedeckten Gang, welcher die Capelle, mit einem unbewohnten Seitenflügel des Schlosses in Verbindung setzte, den königlichen Gemächern zu nähern schien, aber ehe es dahin gelangte, jedesmal mit einem schneidenden Ton, der einem aus tiefer Brust hervorgepreßten Seufzer glich, verstummte. Niemand hatte es bis jetzt gewagt, diese Kunde vor die Ohren des Königs zu bringen. Als nun der König das Beylager mit seiner jungen Gemahlin feierte, da ließ sich dieses un-

heimliche Gewinsel wiederum, und stärker als jemals hören. Die es hörten, wurden dadurch erschreckt, die Hofdienerschaft aber, welche in der Nähe des Königs war, überzeugte sich mit Entsetzen, daß dieses schauerliche Getön sich endlich in das Brautgemach verzog, wagte jedoch keine Stöhrung, sondern harrte in höchster Spannung des Erfolges. Bald darauf wurde in dem Brautgemach heftig geklingelt, und nachdem man auf dieses Zeichen herbeygeeilet war, der Hofarzt gerufen. Alles ließ vermuthen, daß dem königlichen Paare etwas Unheimliches begegnet sey, und das Gerücht, welches am folgenden Morgen umlief, bestätigte diese Vermuthung. Die Blässe auf dem verstörten Antlitz der Königin, der Trübsinn ihres Gatten, und späterhin eine unzeitige Geburt, welche

diesem Ereigniß folgte, drückten jener Vermuthung den Stempel der Gewißheit auf. Aber als nun derselbe Unfall auch das zweyte Wochenbett der Königin begleitete, und zuletzt gänzliche Unfruchtbarkeit ihren Schooß heimsuchte, da erkannte man in diesem Ereignisse eine höhere Hand, welche nicht zulasse, daß das Unrecht den Nachkommen Segen bringe.

Nach dem Tode Arnulphs des zweyten, der kinderlos zu seinen Vätern ging, entzündete sich ein blutiger Erbfolgekrieg zwischen seinem Oheim und dem Neffen Emanuels, der mit grimmiger Erbitterung geführt, zuletzt aber zu Gunsten des ersteren entschieden wurde.

So blieb das Reich zwar bey Arnulphs Geschlechte, aber noch immer schleicht sein

ruheloser Schatten um die Stunde der Geister in den Gemächern des Schlosses umher, die Enkel an das große Unrecht mahnend. Noch immer biethet das Reich den Anblick eines durch rauhe Gewalt vereinten, im Herzen aber feindlich getrennten Volkes, dessen eine Hälfte nur des Augenblickes harret, wo sie sich von der andern losreißen, und die Krallen in das Herz der Feindin schlagen könne.

Das ist der Fluch der Unthat! ihr Andenken erbt sich auf Kinder und Kindeskinder fort, die spätesten Geschlechter müssen noch für die Vergehungen der Voreltern büßen, und nur große Tugenden und dauernde Wohlthaten sind vermögend, das Schicksal zu versöhnen.

IV.

Leanders Gesicht.

„Himmel und Erde werden vergehen,"
„Aber sein Wort wird ewig bestehen."

Die heilige Schrift.

Ich

Ich stand, ohnweit der Kirche des heiligen Franziskus, auf einer Ruine des zertrümmerten Tempels des capitolinischen Jupiter, und blickte in der Abenddämmerung auf das stolze Rom herab. Der Anblick der neuen Schöpfung, welche sich über den Trümmern der ehemaligen Weltherrscherin erhoben, erweckte in mir höchst lebhafte und traurige Gefühle der Vergänglichkeit menschlicher Dinge und des Wechsels der alles zerstörenden Zeit. —

„Und was ist es denn eigentlich, das feststeht auf dieser Erde, da selbst die Thronen der Götter unter dem Flügelschlage der Unaufhaltbaren zusammenstürzten? Wo sind sie hingeschwunden die Tempel des Zeus Kronion und des Osiris? — Was ist unvergänglich und stets heilig unter der Sonne? Haben die Menschen nicht mit ihren Göttern und Götzen gewechselt wie mit ihren irdischen Herrschern? Haben sie nicht tausend unwürdige Gegenstände und Wahngebilde mit dem Stempel der Heiligkeit ausgeprägt, auf den Thron der Gottheit erhoben, und wieder herabgestürzt? War es nicht bald ein Baum, bald ein Kloß, bald ein vernunftloses Thier, bald Sonne, Mond und Sterne, bald irgend eine Mißgeburt ihrer Phantasie, was sie

zum Gott machten, dem sie Opfer aller Art, selbst Menschenopfer brachten? —

So sprach ich zu mir selbst, und alles Irdische erschien mir in diesem Augenblicke so ganz kläglich und nichtig!

Halbwachend halbträumend setzte ich mich auf eine Säulentrümmer, und ließ meiner aufgeregten Einbildungskraft freyes Spiel. —

Da däuchte mir, als ob ich von einem riesenhaften Dämon ergriffen, und von dem capitolinischen Hügel herab, in das Bodenlose geschleudert würde. Ein Sausen, wie das Sausen einer Windsbraut, ging vor mir her, von rollenden Donnern

begleitet. Unter mir, in schwindelnder Tiefe, sahe ich, von falbem Dämmerschein umflossen, einen unförmlichen Körper aus Nacht und Graus hervortreten, und wie es mich ihm näher und immer näher riß, wuchs er zu einer unermeßlichen Größe heran, und gestaltete sich zu einem Planeten.

Im pfeilschnellen Niedersturz blieb ich, von ihm angezogen, auf einer Felsspitze hängen, und am Fuße des Felsen, in einem weiten gähnenden Abgrunde, erblickte ich einen verwirrt durch einander laufenden Menschenschwarm. Aber ein Ungethüm, vor dessen Hauche alles Leben dahinschwand, hielt den Planeten mit seinem Schlangenleibe fest umwunden, und raffte die werdenden Geschlechter dahin. Und wie diese

hinabsanken, ging sogleich ein neues Geschlecht über ihnen hervor, und sank wieder in den Staub, um einem jüngeren Aufwuchs Platz zu machen, und so ferner.

Mit Abscheu wandte ich mein Angesicht von diesem großen Schauplatze der Verwesung hinweg, wo im ewigen ermüdenden Kreislaufe der Tod das Leben gebar, um es wieder zu verschlingen. Der Planet erschien mir als ein ungeheurer Todtenacker, der nichts als modernde und hinwelkende Generationen zeigte, die gleich Lavaschichten über einander ruhten, die Geschöpfe aber, welche auf den Gebeinen ihrer Erzeuger herumkrochen, als ein elendes Eintagsgewürm, dessen vergängliches Treiben über alle Vorstellung armselig und eitel sey.

Aber eine Stimme erscholl jetzt, welche also sprach: „Auf ihr Sterblichen! und betet euern Gott und Schöpfer an!" —

Und siehe da! ein Baum wuchs aus dem Erdboden hervor, und rief: „Mich betet an! Mich, das Sinnbild der Stärke und Fruchtbarkeit! — Ich bin euer Gott!" — „Nein Ich!" — rief ein Pilz — „Nein Ich!" — rief ein Kloß und ein Pfahl. —

Und die Bewohner des Planeten fielen Haufenweise vor den Götzen nieder, und beteten sie an, und bauten ihnen Altäre und brachten ihnen Opfer aller Art.

„Hinweg mit den elenden unbeseelten

Götzen!" — so brüllte jetzt ein Stier — — „Ich der Starke, Gehörnte, mächtig daherschreitende, Ich bin euer Gott!" — „Mit nichten! Ich bin's!" — unterbrach ihn ein Kalb — „Nein ich!" — bellte ein Hund — „Nein Ich!" riefen Krokodil, Storch u. s. w.

Und viele wandten sich von den leblosen Götzen, und warfen sich vor den Thiergötzen nieder. —

„Sehet da jene abtrünnigen Ketzer, welche von dem wahren Glauben abgefallen sind!" — so riefen jene — „Laßt uns sie schlachten, und unsern Göttern opfern, damit sie nicht zürnen und uns verderben!" —

Und die einen fielen über die andern her, und es entstand ein gegenseitiges Morden, um das große Dogma zu schlichten: ob die Götter Baum, Kloß, Pfahl, Stein und Pilz, oder die Götter Stier, Kalb, Krokodil ꝛc. die wahren Götter seyen.

— „*Verlasset diese verworfenen Abgötter!*" — so rief die Sonne, welche so eben am Horizonte emporstieg. — „Ich, der Urquell des Lichts und der Wärme, Ich, die Mutter alles Wachsthums und Lebens, Ich bin der wahre Gott, Mond und Sterne aber sind meine Trabanten. — Auf! werfet euch nieder in den Staub, und betet mich an!" —

Und alle Welt warf sich vor der neuen

Gottheit nieder, und viele Ungläubige, die nicht von den alten Götzen lassen wollten, mußten ihr bluten.

Aber die Sonne achtete so wenig auf die Gebete der Sterblichen als die vorigen Götter, die Natur ging ihren gewohnten Gang, und Tod und Zerstörung wütheten nach wie vor. —

„Das kommt daher,“ — sprach ein weiser Mann, — „weil ihr thörigterweise die Sonne selbst anbetet, die als ein fühlloses Wesen, blind und taub gegen eure Leiden und Wehklagen ist. — Nicht die Sonne müßt ihr anbeten, ihr Kurzsichtigen! sondern den Sonnengott, der auf ihr wie auf einem Wagen daherfährt, den

Vater der Tages- und Jahreszeiten, den Schöpfer und Erhalter der Welt. Dieser aber heißt Osiris, und hat eine uns ähnliche Gestalt, jedoch Ochsenhörner, worin seine Kraft eigentlich steckt. — Seine Gemahlin aber heißt Isis, und ist die Göttin der Erde und die geheime Seele der Natur, ohne welche kein Grashalm wächst. Kein Sterblicher vermag ihre Geheimnisse zu ergründen, und ihr tiefverschleyertes Antlitz zu schauen.

Vor diesen beyden Göttern also, werfet euch nieder, und damit ihr wisset, wie sie eigentlich aussehen, wenn sie in irdischer Gestalt erscheinen, senden sie euch diese Steinbilder. — Nebenbey könnt ihr noch den Stier, den Storch und das Krokodil

als Heilige verehren, weil ihr einmal von dem Götzendienste nicht gänzlich abstehen wollt" —

Und siehe da! sogleich wurden den neuen Göttern Tempel und Altäre in Unzahl gebauet, der weise Mann aber ward Oberpriester und eine Menge andre Priester wurden ihm zur Seite gegeben, um den Dienst in ihren Tempeln zu versehen.

Bald aber ließ sich aus Wolken und Lüften, aus Meeren und Flüssen, aus Bergen und Schluchten, aus Wäldern und Haynen ein verworrenes aber harmonisches Getön wie von tausend und aber tausend Stimmen hören, welche also sprachen: „Lernet endlich die wahren Götter

kennen, ihr Söhne des Staubes! Uns, die Unsterblichen betet an, welche auf dem Olympos wohnen. Wir sind es, welche die Elemente beherrschen, und im Verborgenen waltend die ganze Natur beseelen. Uns betet an, die wir in Sturm und Wettern daherbrausen, des Meeres Tiefen aufwühlen und seine Wogen zum Himmel thürmen; Uns, die wir der Erde Schooß erschüttern, im Baum und in der Quelle leben; — Uns betet an, die wir den heiligen Funken der Liebe in der Menschenbrust anfachen; Wir, Wir sind die wahren Götter; Legio ist unsre Zahl, und unser Herr und Meister ist Zeus Kronion, der Herr des Himmels und der Erde, welcher den flammenden Donnerkeil herabschleudert auf eure Häupter." — Und die Sterb-

lichen horchten entzückt auf diesen Götterchor, und neue Tempel und Altäre bauten sich auf, und allerley menschenähnliche Gebilde von Stein und Erz entstiegen der Erde, und die Gläubigen warfen sich vor ihnen nieder, und opferten ihnen Früchte, Thiere und — Menschen ohne Zahl.

Aber von der Höhe eines wolkenverhüllten Berges erscholl eine andre Stimme, die sprach: „Wendet euch ab von diesen unwürdigen Abgöttern, die menschlich begehren und thierisch lieben und hassen! — Weder Zeus noch Saturnus, weder Osiris noch Brama, weder Wischnu, Ormudz, Ahriman noch Moloch ist mein Name. Jehovah bin ich, der Herr der Herren, der wahre der alleinige Gott, und Moses ist

mein Prophet. Ich allein bin der Allmächtige, der sonder Anfang ist und sonder Ende. Neben Mir, der den endlosen Raum mit seiner Hand umspannt, der den Ring der Ewigkeit an seinem Finger trägt, und die Sonnen an verborgenen Fäden lenkt, sind keine andere Götter. Vor Mir fallet nieder, der über den Sternen thronet, und seinen Fuß auf den Tabor und Sinai setzt, obgleich kein menschliches Auge mich zu schauen vermag." —

Und Schaarenweis fielen die Gläubigen vor ihm nieder, zertrümmerten ihre Götzenbilder, und beteten in einem mystischen Zeichen den Tiefverborgenen an, dessen erhabene Majestät kein sinnliches Bild dulden mogte, weil nichts Irdisches ihn auszudrücken vermögend war.

Aber Unzählige mußten geopfert werden, ehe Jehovahs Thron gegründet ward, und Osiris, Brama und Jupiter wollten ihm nicht weichen. — „Wir sind sinnliche Menschen" — sprachen die Ungläubigen — „Gieb uns ein sichtbar Zeichen o Jehovah! damit wir Dich erkennen und an Dich glauben" —

Da sandte Jehovah seinen göttlichen Sohn vom Himmel herab, welcher mit seinem Blute die neue Lehre besiegelte. — Und ein Kreuz erhob sich über der Erde, und ragte bald bis an die Wolken. Und Gläubige ohne Zahl sanken anbetend vor dem göttlichen Sinnbilde nieder, und für den neuen Glauben zu sterben, und Verfolgungen und Martern aller Art zu dul-

den, das bahnte den Weg zum Himmel. Alle jene Märtyrer, welche vor dem Bilde des Götzen Jupiter gepeinigt wurden, alle jene Glaubenshelden gingen vor meiner fruchtbaren Phantasie vorüber. Ich sahe den zerschossenen Sebastian, den gerösteten Laurentius, den geschundenen Bartholomäus, den gesteinigten Stephanus, welche durch ihren Tod den Gläubigen die Bahn brachen, und als Heilige schnurgerade in den Himmel eingingen.

Aber von einer andern Gegend her ließ sich eine mächtige Stimme vernehmen.

„Nicht Jehovah, Allah heißt der alleinige Gott! Nicht Moses und nicht Christus! Ich Mahomed bin sein Prophet!

Nicht

Nicht im Kreuze, sondern im Halbmonde sollt ihr ihn anbeten, und einen Freudenhimmel voll sinnlichen Entzückens verheißt euch sein Paradies, wo ihr, nicht in des alten Abrahams Schooß, sondern in den Armen reizender Huldinnen die Wonnen der Seligen schmecken werdet." —

Und eine hochberauschte Menge folgte dieser lockenden Verheißung, und ein neues schreckliches Würgen entstand zwischen den Anhängern des Kreuzes und des Halbmondes, und beyde, Kreuz und Halbmond, behaupteten sich siegreich über den zertrümmerten Altären der alten Götter, vor allen aber stand das Kreuz da in stralender Glorie und Herrlichkeit.

Aber ein finstres Nachtgewölk senkte

sich jetzt auf dasselbe herab, und ein Mönch trat daraus hervor, und sprach: „Es sind ruchlose Ketzer unter euch, welche dieses Kreuz nicht anbeten wollen, sondern wähnen, es sey eigentlich nichts weiter, als ein todtes Stück Holz, und nur ein Sinnbild der göttlichen Erlösung. Das ist aber ein heilloser Irrglaube, denn Gott selbst wohnt in diesem Holze. Fallet daher nieder vor ihm, ihr Ketzer! und bekennet euren Irrthum, sonst sollt ihr ihm geopfert werden!"

Und siehe da! neben dem Kreuze erhob sich ein Scheiterhaufen, und wer das Wort des Herrn höher achtete als das Holz des Herrn, der wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und Unzählige mußten für das mönchische Dogma mit dem

Tode büßen, und ein fürchterliches Blutbad entstand zwischen den Anbetern des heiligen Wortes und des heiligen Holzes.

Die grellsten Bilder der Phantasie drängten sich jetzt in meinem Gehirn. Die ganze Schöpfung drehte sich um mich her, wie die Bilder des Thierkreises; alles, was der Glaube der Menschen je zur Gottheit geweihet hat, und noch tausend andre Gegenstände, das Würdigste und das Unwürdigste, ging in kreisender Bewegung vor meinem inneren Auge vorüber, und rief: „Falle nieder vor mir und bete mich an!" —

„Hinweg! hinweg!" — schrie ich — „Was ist Gott? Alles was ihr Menschen dazu macht!" —

Mit diesem lästerlichen Ausruf sank ich in sinnloser Betäubung zu Boden, und der schwärzeste Unglaube umnachtete mein Gemüth, indem ich den verworrenen Kampfplatz überschaute, auf welchem sich der menschliche Glaube im unaufhörlichen Wechsel herumgetummelt hat, ohne ein festes Ziel zu finden.

Siehe! da schwebte eine von Lichtglanz umflossene Engelsgestalt zu mir herab, berührte meine Stirn mit einem kühlenden Palmenzweige und sprach mit süßer melodischer Stimme:

„Verzage nicht Leander! — Die menschliche Einbildungskraft schweift in dem ganzen Gebiete des Erschaffenen umher, ein sinnliches Gleichniß dessen zu finden, von

dem alles Wohl und Wehe ausgeht. Die unwürdigsten Gegenstände, die sinnlosesten Geburten des Aberglaubens müssen dem rohen Naturmenschen als ein solches dienen, bis sein Geist endlich ausruht bey einem Bilde, welches den Forderungen der Vernunft und jener geheimen Ahnung, die jede Menschenbrust beseelt, am meisten zusagt. Dieß aber ist offenbar das Bild des großen Geistes der Liebe, wie es auch die heilige Religion des Erlösers giebt. Fanatische Priester haben es zwar zu entstellen getrachtet, und ihm viel Menschliches und Irdisches angedichtet; sie wollen auch Gott als ein Wesen darstellen, welches stummen Knechtssinn, blinden Glauben, schmerzliche Bußen und blutige Opfer fordre, als einen strengen Zuchtmeister, dem ihr mit Furcht und

Zittern dienen sollet. Davon aber weiß das wahre, unverfälschte Christenthum nichts, wie ihr es von Gottes Sohne empfinget; denn es predigt nicht Haß und Verfolgung, sondern Duldung und Versöhnung, und empfiehlt Nachsicht mit den Irrthümern und der schwachen Erkenntniß eurer Brüder. Das aber ist es eben, was die christliche Religion zu einer wahrhaft göttlichen stempelt, daß sie jenen Geist der Liebe athmet, ohne welchen keine vollkommene Welt bestehen kann. Sie allein trägt das Gepräge wahrer Heiligkeit und ewiger Dauer; denn auf besseren Grundlagen als denen des ächten Christenthums, kann selbst ein Reich der Engel nicht gebauet seyn, und wie weit sich auch die Men=

schen von ihm verirren, stets müssen sie zu ihm zurückkehren." —

— Mit diesen Worten entschwand er meinen Blicken und zerronnen war das Gebilde meiner Phantasie. Aber getröstet und aufgerichtet betrat ich den nahegelegenen Gottestempel, und warf mich anbetend vor dem Altare des Tiefverborgenen nieder.


HDI
HW 2S1K L

